



Leseprobe

Joe Abercrombie
**Silberklingen - Die
Klingen-Saga**
Roman

»Joe Abercrombies ›Klingen‹-Romane sind einfach verdammt gut!« *Patrick Rothfuss*

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



Seiten: 864

Erscheinungstermin: 13. Dezember 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Von JOE ABERCROMBIE sind
im Wilhelm Heyne Verlag
erschienen:

DIE KLINGEN-SAGA

Kriegsklingen

Feuerklingen

Königsklingen

Racheklingen

Heldenklingen

Blutklingen

Schattenklingen

Zauberlingen

Friedenslingen

Silberlingen

DIE KÖNIGS-TRILOGIE

Königsschwur

Königsjäger

Königskrone

JOE ABERCROMBIE

Silberklingen

Roman

Aus dem Englischen
von Kirsten Borchardt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

FÜR LOU,
MIT EINER »GRIMMIG-DUNKLEN« UMARMUNG

ERSTER TEIL

»Die Großen erscheinen nur
groß, weil wir auf Knien liegen.
Lasst uns aufstehen!«

ELYSÉE LOUSTALLOT

WIE EIN KÖNIG

Wissen Sie was, Tunny?«
Die leicht blutunterlaufenen Augen des Korporals glitten zu Orso hinüber. »Euer Majestät?«
»Ich muss zugeben, dass ich gerade ziemlich zufrieden mit mir bin.«

Die Standhaften-Standarte mit dem sich aufbäumenden weißen Pferd und der glitzernden, goldenen Sonne flatterte leise in der leichten Brise; den Namen Stoffenbeck hatte man bereits als jüngsten der ruhmreichen Siege in Stickerei darauf verewigt. Wie viele Hochkönige waren schon triumphierend unter diesem Tuchfetzen dahingeritten? Und nun zählte Orso, obwohl er zahlenmäßig unterlegen, viel geschmäht und allgemein abgeschrieben gewesen war, zu ihnen. Der Mann, den die Pamphlete gern als Hurenprinz bezeichnet hatten, war wie ein herrlicher Schmetterling aus einer ekligen Larve gekrochen und stand nun da wie der neue Kasamir! Das Leben nahm schon seltsame Wendungen. Vor allem das Leben von Königen.

»Sie sollten auch verdammt noch mal zufrieden mit sich sein, Euer Majestät«, tönte Marschall Rucksted, und das kam aus berufenem Mund; mit Selbstzufriedenheit kannte er sich bestens aus. »Sie haben Ihre Feinde abseits des Schlachtfelds mit kluger Strategie und auf dem Schlachtfeld in mutigem Kampf überwältigt und den schlimmsten Verräter gefangen genommen!« Und er warf einen selbstzufriedenen Blick über seine Schulter.

Leo dan Brock, jener Held, der noch vor wenigen Tagen so groß erschienen war, dass ihm die Welt zu klein gewesen wäre, steckte jetzt in einem elenden Wagen mit vergitterten Fenstern, der hinter Orsos Tross hergezuckelt kam. Aber inzwischen war auch weit weniger an ihm dran als früher. Sein zertrümmertes Bein war, ebenso wie sein zertrümmerter Ruf, auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben.

»Sie haben gesiegt, Euer Majestät«, piepte Bremer dan Gorst, der dann schnell den Mund wieder zuklappte und grimmig zu den Türmen und Schornsteinen Aduas hinübersah, denen sie sich unaufhaltsam näherten.

»Das habe ich, nicht wahr?« Ein ungezwungenes Lächeln glitt ganz von selbst über Orsos Züge. Er konnte sich kaum an das letzte Mal erinnern, dass er ganz spontan gelächelt hatte. »Der Junge Löwe, blutig geschlagen vom Jungen Lamm.« Sogar seine Kleidung schien besser zu sitzen als vor der Schlacht. Er rieb sich das Kinn; in den letzten Tagen hatte er vor lauter Aufregung vergessen, sich zu rasieren. »Sollte ich mir einen Bart wachsen lassen?«

Hildi schob sich das übergroße Käppi ein wenig in den Nacken und warf einen zweifelnden Blick auf seine Stoppeln. »*Können* Sie das denn?«

»Ganz richtig, in der Vergangenheit ist mir das oft nicht gelungen. Aber das könnte man von ziemlich vielen Dingen sagen, Hildi. Die Zukunft sieht plötzlich völlig anders aus!«

Zum ersten Mal in seinem Leben war er gespannt darauf, was ihm die Zukunft bringen mochte – ja, er freute sich sogar darauf, mit ihr zu ringen und sie in eine Form zu pressen, die ihm gefiel. Aus diesem Grund hatte er auch Marschall Forest zurückgelassen, um die schwer mitgenommene Kronprinz-Division mit viel Gebrüll wieder in Schwung zu bringen, und hatte sich schon einmal mit hundert Berittenen nach Adua aufgemacht. Er musste in die Hauptstadt zurückkehren und das

Staatsschiff auf *Kurs* bringen. Nun, da die Rebellen geschlagen waren, konnte er endlich zu seiner großen Rundreise durch die Union aufbrechen und sich seinen Untertanen als königlicher Sieger präsentieren. Und dabei herausfinden, was er für sie *tun* und wie er Dinge *verbessern* konnte. Lächelnd dachte er darüber nach, welche Namen ihm die begeisterte Menge zurufen würde. Orso der Standhafte? Orso der Entschlossene? Orso der Unerschrockene, der Steinerne Wall von Stoffenbeck?

Er lehnte sich zurück, ließ sich leicht im Sattel schaukeln und atmete die kühle Herbstluft ein. Da ein frischer Wind aus Norden die Rauchnebel von Adua zum Meer blies, musste er anschließend nicht einmal husten.

»Jetzt endlich begreife ich, was die Leute meinen, wenn sie sagen, dass sie sich wie ein König fühlen.«

»Oh, darüber würde ich gar nicht so lange nachgrübeln«, sagte Tunny. »Ich bin mir sicher, Sie werden ruckzuck wieder das Gefühl haben, hilflos und verwirrt zu sein.«

»Ohne Zweifel.« Unwillkürlich sah Orso noch einmal zum Ende seiner Kolonne hinüber. Der verwundete Lord Gouverneur von Angland war nicht ihr einziger bedeutender Gefangener. Hinter dem Gefängniswagen ratterte die Kutsche dahin, in der Brocks hochschwängere Frau saß. War das Savines blasse Hand, die sich da an der Fensterfüllung festhielt? Beim bloßen Gedanken an ihren Namen zog sich in Orso alles zusammen. Als die einzige Frau, die er je geliebt hatte, erst einen anderen Mann heiratete und ihn dann betrog, hatte er sich nur zu gern der Vorstellung hingegeben, dass er sich niemals noch elender fühlen würde. Bis er dann herausgefunden hatte, dass sie seine Halbschwester war.

Der Geruch der Elendsquartiere, die sich planlos vor den Stadtmauern Aduas ausbreiteten, trug auch nicht gerade dazu bei, die Übelkeit zu vertreiben, die ihn plötzlich überkam. Er hatte sich vorgestellt, von lächelnden Bürgern begrüßt zu wer-

den, von sommersprossigen Kindern, die kleine Unionsflaggen schwenkten, und von hübschen Frauen, die parfümierte Blütenblätter von Balkonen warfen. Zwar hatte er über derartige patriotische Gesten gern die Nase gerümpft, wenn sie für andere Sieger inszeniert wurden, aber nun hatte er sich doch darauf gefreut, selbst damit bedacht zu werden. Stattdessen jedoch blickten ihm zerlumpte Gestalten grimmig aus den Schatten hinterher. Eine Hure, die an einem Hühnerbein kaute, lachte aus einem schiefen Fenster. Ein schlecht gelaunter Bettler spuckte demonstrativ auf die Straße, als Orsos Pferd vorübertrötete.

»Es wird immer Unzufriedene geben, Euer Majestät«, raunte Yoru Sulfur. »Fragen Sie nur meinen Meister. Niemand dankt ihm je für die vielen großen Anstrengungen, die er unternimmt.«

»Hmmm.« Obwohl Bayaz, soweit Orso sich erinnerte, stets mit äußerst unterwürfigem Respekt behandelt worden war. »Und wie geht er damit um?«

»Er ignoriert das.« Sulfur warf einen unbeteiligten Blick auf die Bewohner des Elendsviertels. »Als wären sie Ameisen.«

»Richtig. Lassen wir uns davon nicht die Laune verderben.« Aber dafür war es nun ein wenig zu spät. Der Wind schien plötzlich kühl zu sein, und Orso spürte schon wieder das vertraute, nervöse Kribbeln im Nacken.

Im Wagen wurde es sogar noch düsterer. Das Klappern der Räder entwickelte ein hallendes Echo. Hinter dem vergitterten Fenster sah Leo behauene Steine vorüberfahren und erkannte, dass sie gerade durch eines der Stadttore Aduas fuhren. Er hatte davon geträumt, an der Spitze eines Triumphzugs wieder in die Hauptstadt zurückzukehren. Und nun nahm er diesen Weg in einem Gefängniswagen, der nach fauligem Stroh, Wunden und Schande roch.

Der Fußboden erzitterte und versetzte seinem Beinestumpf einen schmerzhaften Stich, der ihm die Tränen in die entzündeten Augen treten ließ. Was war er nur für ein Narr gewesen! Wie viele gute Gelegenheiten hatte er ausgeschlagen. Wie viele Chancen vertan. In wie viele Fallen war er gestolpert.

Als dieser verräterische Feigling Ischer anfang, von Rebellion zu quatschen, hätte er ihm gleich sagen sollen, dass er ihn am Arsch lecken konnte. Noch besser wäre es gewesen, er wäre sofort zu Savines Vater marschiert und hätte dem Alten Humpelfuß die Geschichte erzählt. Dann wäre er immer noch der meistgefeierte Held der Union gewesen. Der Kämpfer, der den Großen Wolf besiegt hatte! Und nicht der Holzkopf, der sich dem Jungen Lamm geschlagen geben musste.

Er hätte gegenüber König Jappo seinen Stolz herunterschlucken sollen. Er hätte katzbuckeln und flirten und den Diplomaten spielen, ihm mit leisem Lachen Westport anbieten und diesen wertlosen Wurmfortsatz der Union gegen den ganzen Rest eintauschen sollen, um dann mit Unterstützung styrischer Truppen in Midderland anzukommen.

Er hätte seine Mutter mitbringen sollen. Wenn er daran dachte, wie sie ihn am Hafen angefleht hatte, dann hätte er sich jetzt am liebsten die Haare ausgerissen. Sie hätte dieses fürchterliche Durcheinander am Strand in Ordnung gebracht, nach einem ruhigen Blick auf die Landkarten das Terrain sondiert und die Männer zügig nach Süden gesandt, damit sie Stoffenbeck als Erste erreichten und den Feind zu einer Schlacht zwangen, die er doch nur hätte verlieren können.

Er hätte Orsos Einladung zum Dinner am Ende einer Lanze zurücksenden sollen, vor Sonnenuntergang mit allen Kräften angreifen und diesen lügnerischen Drecksack von dem höher gelegenen Gelände hinwegfegen sollen, um dann sofort, als sie sich zeigte, dessen Verstärkung zu vernichten.

Selbst dann, als Leos Streitkräfte am linken Flügel mit ih-

rem Kanonenangriff scheiterten und der rechte Flügel überannt wurde, hätte er diesen letzten Angriff noch abbrechen können. Dann wären ihm wenigstens Antaup und Jin geblieben. Und sein Bein und sein Arm. Vielleicht hätte Savine irgendeine schlaue Vereinbarung aushandeln können. Immerhin war sie die ehemalige Geliebte des Königs. Nach dem, was Leo bei seiner eigenen Hinrichtung gesehen hatte, war sie wahrscheinlich sogar die jetzige. Und er konnte es ihr nicht einmal verübeln. Sie hatte ihm das Leben gerettet, oder etwa nicht? Was auch immer sein Leben noch wert sein mochte.

Schließlich war er ein Gefangener. Ein Verräter. Nur ein Krüppel.

Die Fahrt hatte sich holpernd verlangsamt. Von vorn hörte er Stimmen, Parolen wurden gerufen, erregte Rufe wurden laut. Mochten das König Orsos treue Untertanen sein, die erschienen waren, um seinen Sieg zu feiern? Nach einer Feier klang es allerdings nicht gerade.

Früher war der Übungsplatz Leos Tanzfläche gewesen. Jetzt war es eine Qual, das eine Bein, das ihm noch verblieben war, überhaupt nur auszustrecken, sodass er mit der gesunden Hand die Gitter am Fenster packen und sich daran emporziehen konnte. Als er den kühlen Wind auf dem Gesicht fühlte und auf eine Straße hinausspähte, die durch den Rauch der Gießereien in der Nähe düster verhangen war, kam der Wagen ruckelnd zum Stehen.

Seltsame Einzelheiten prägten sich ihm ein. Eingeschlagene Ladenfenster, aufgebrochene Türen, die in ihren Angeln hingen, und dann all der Abfall, der auf der Straße verteilt lag. Er vermutete, dass es sich bei dem Lumpenbündel in einem Hauseingang um einen schlafenden Obdachlosen handelte. Mit wachsender Sorge, die ihn die eigenen Schmerzen kurz vergessen ließ, kam ihm dann der beklemmende Verdacht, dass es sich vielleicht um eine Leiche handelte.

»Bei den Toten«, flüsterte er. Ein Lagerhaus war ausgebrannt, die verkohlten Dachsparren ragten wie die Rippen eines abgenagten Kadavers in die Höhe. Über die geschwärzte Häuserfront zog sich in drei Schritt hohen Buchstaben eine Parole:

Die Zeit ist reif.

Er drückte das Gesicht gegen das Gitter und versuchte, mehr von der Straße zu erhaschen. Hinter den Offizieren, Bediensteten und Rittern der Wacht auf ihren unruhigen Pferden drängten sich Gestalten vor einer Mauer, die mit stählernen Dornen besetzt war, und Banner erhoben sich über dem Pöbel wie Standarten über einem Regiment. Darauf prangten weitere Parolen: *Faire Bezahlung für faire Arbeit* und *Nieder mit dem Geschlossenen Rat* und *Erhebt euch!* Sie strömten der Kolonne des Königs bereits entgegen, begleitet von dem düsteren Grollen unterdrückten Zorns, Buhrufen und lauten Gehässigkeiten. Waren das ... Maschinenstürmer?

»Bei den Toten«, flüsterte er wieder. Jetzt sah er auch Leute eine Seitenstraße hinunterkommen. In Arbeiterkleidung, mit geballten Fäusten. Sie rannten, offenbar jagten sie jemanden. Als sie die Flüchtigen erwischten, hagelte es Tritte und Schläge.

Weiter vorn erscholl ein bellender Ruf. Möglicherweise war das Rucksted. »Macht Platz, im Namen Seiner Majestät!«

»Mach gefälligst selbst Platz, du Wichser!«, fauchte ein halsloser Mann mit dichtem Bart.. Die Leute strömten jetzt aus den umliegenden Gässchen heran und vermittelten das beunruhigende Gefühl, die Kolonne werde eingekreist.

»Das ist der Junge Löwe!«, schrie jemand, und Leo hörte halbherzige Jubelrufe. Sein gutes Bein, das vor wenigen Tagen noch sein schlimmes Bein gewesen war, brannte zwar wie Feuer, aber er klammerte sich weiter an die Gitterstäbe, während sich die Menschen um den Wagen drängten und ihm ihre Hände entgegenstreckten.

»Der Junge Löwe!«

Völlig hilflos sah Savine durch das Kutschenfenster zu, hatte eine Hand auf ihren enormen, gewölbten Bauch gelegt und hielt mit der anderen Zuris Finger umklammert, während sich Gesindel um Leos Gefängniswagen scharte wie Schweine um einen Trog. Sie konnte kaum einschätzen, ob sie ihn befreien oder ermorden wollten. Wahrscheinlich wussten sie das selbst nicht.

Ihr wurde bewusst, dass sie sich nicht mehr erinnern konnte, wie es sich anfühlte, keine Angst zu haben.

Wahrscheinlich hatte es mit einem Streik begonnen. Savine kannte jede Fabrik in Adua, und das hier war die Papiermühle von Foss dan Harber, ein Unternehmen, in das zu investieren sie schon zweimal abgelehnt hatte. Die Profite waren zwar verlockend, aber Harber stand in einem üblen Ruf. Er war einer von diesen brutalen, ausbeuterischen Fabrikbesitzern, die es allen anderen schwer machten, ihre Arbeiter anständig auszunutzen. Wahrscheinlich hatte es mit einem Streik begonnen, der sich dann offenbar, wie es bei Streiks so schnell geschah, in etwas wesentlich Hässlicheres verwandelt hatte.

»Zurück!«, brüllte ein junger Offizier und schlug mit der Reitgerte in die Menge. Ein berittener Gardist riss einen Mann an der Schulter beiseite und schlug einem weiteren seinen Schild über den Kopf. Rot leuchtendes Blut schimmerte, als der Getroffene stürzte.

»Oh«, sagte Savine, deren Augen sich weiteten.

Jemand schlug den Offizier mit einem Stock und schubste ihn fast aus dem Sattel.

»Warten Sie!« Sie glaubte, dass es Orsos Stimme war. »Warten Sie!« Aber es half nichts. Der König der Union war plötzlich ebenso machtlos wie sie. Von allen Seiten drängten Menschen heran, ein Meer wütender Gesichter, geschwenkter Plakate und geballter Fäuste. Der Lärm ließ sie kurz an Valbeck denken, an den Aufstand, aber die schreckliche Gegenwart war schlimm

genug, auch ohne dass sie sich an die schreckliche Vergangenheit erinnern musste.

Weitere Soldaten trieben ihre Pferde auf die Leute zu. Ein Schrei erstarb, als jemand niedergeritten wurde.

»Arschlöcher!«

Dann erklang ein leises, metallisches Klingen, als ein Säbel gezogen wurde.

»Schützt den König!«, ertönte Gorsts quiekender Schrei.

Ein Soldat schlug mit dem Knauf seines Säbels zu, dann mit der flachen Klinge, riss dabei einem Mann die Mütze vom Kopf und stieß ihn aufs Pflaster. Einer der anderen Ritter der Wacht war weniger achtsam. Stahl blitzte auf, ein heller Schrei erklang. Jetzt sah Savine die Klinge niederfahren; sie hinterließ eine klaffende Wunde in der Schulter eines Mannes. Etwas prallte gegen die Seitenwand der Kutsche, und sie fuhr zusammen.

»Gott steh uns bei«, flüsterte Zuri.

Savine starrte sie an. »Tut Er das denn jemals?«

»Ich gebe die Hoffnung nicht auf.« Zuri legte Savine schützend den Arm um die Schultern. »Kommen Sie vom Fenster weg ...«

»Wohin denn?«, flüsterte Savine, die sich an ihre Zofe drückte.

Draußen herrschte nun völliges Chaos. Ein berittener Soldat und eine rotgesichtige Frau rangen um das eine Ende eines Banners, auf dem *Alle gleich* zu lesen war, während das andere Ende in einem Durcheinander aus Armen und Gesichtern verschwand. Ein Ritter der Wacht wurde vom Pferd gezogen und ging in der Menge unter wie ein Matrose in stürmischer See. Sie waren überall, drängten sich zwischen die Pferde, schubsten, krallten sich fest und kreischten.

Mit einem Krachen barst das Kutschenfenster, und Savine fuhr zurück, als Glassplitter ins Innere prasselten.

»Verräter!«, schrie jemand. War sie damit gemeint? Oder Leo? Ein Arm schob sich hindurch und angelte nach irgendetwas, das sich greifen ließ. Ungeschickt schlug Savine mit ih-

rer Faust danach, wobei sie sich nicht sicher war, was schlimmer sein würde – vom Pöbel aus der Kutsche gezerrt oder von der Inquisition ins Haus der Befragungen verschleppt zu werden.

Zuri wollte gerade aufstehen, als draußen etwas aufblitzte. Tropfen klatschten auf Savines Wange. Rote Flecken auf ihrem Kleid. Der Arm rutschte weg. Feuer flammte plötzlich hinter dem Fenster auf, und sie krümmte sich zusammen, beide Arme um den Bauch geschlungen, als ein scharfer Schmerz durch ihre Eingeweide fuhr.

»Gott steh uns bei«, hauchte sie. Würde sie hier ihr Kind gebären, auf dem mit Glassplittern bestreuten Boden einer Kutsche mitten in einem Aufstand?

»Ihr Arschlöcher!« Ein großer Mann mit einer Schürze hatte die Zügel des Pferdes gepackt, auf dem das blonde Mädchen saß, das Orso als Dienerin beschäftigte und ihr früher seine Botschaften überbracht hatte, vor tausend Jahren. Der Kerl umklammerte ihr Bein, und sie trat nach ihm, spuckte und fauchte. Savine sah, wie Orso sein Pferd umwandte und dem Mann auf die beginnende Glatze schlug. Er fasste nach Orso, wollte ihn aus dem Sattel ziehen. »Ihr ...«

Sein Schädel zerplatzte, und Rot spritzte zu allen Seiten. Savine sah mit starrem Blick zu. Sie hätte schwören können, dass dieser Sulfur den Angreifer mit der offenen Hand berührt und ihm dabei halb den Kopf abgerissen hatte.

Horst sprengte an ihnen vorüber, bleckte die Zähne, schlug links und rechts mit dem Säbel nach dem Pöbel und fällte einen nach dem anderen. »Der König!«, quiekte er. »Der König!«

»Zum Agriont!«, bellte jemand. »Auf keinen Fall anhalten, für nichts und niemanden!«

Mit einem Ruck setzte sich die Kutsche in Bewegung. Savine wäre vom Sitz gefallen, hätte Zuri nicht schnell den Arm ausgestreckt. Sie klammerte sich verzweifelt an den leeren Fenster-

rahmen und biss sich auf die Lippe, als wieder ein Stich durch ihren schweren Bauch ging.

Sie sah, wie die Leute auseinanderstoben. Hörte entsetzte Schreie. Die Kutsche streifte einen Menschen und schleuderte ihn gegen die Tür, bevor er stürzte und unter die Hufe eines vorüberpreschenden Heroldsritters geriet. Einige Strähnen blonden Haars blieben an dem zerstörten Rahmen hängen.

Wagenräder rumpelten über ein zertrampeltes Schild, fuhren über Pamphlete, die mit flatternden Ecken im Matsch der feuchten Straße klebten. Der Gefängniswagen, dessen Räder Funken auf den Pflastersteinen schlugen, rattete voran, um ihn herum panische Pferde, peitschende Mähnen, schnalzende Geschirre. Etwas stieß klappernd gegen die andere Seite der Kutsche, und dann waren sie vorüber, ließen Harbers Fabrik und die revoltierenden Arbeiter hinter sich zurück. Kalter Wind fasste ins Kutschenfenster. Savines Herz hämmerte. Ihre Hand, die immer noch am Fenster lag, war eiskalt, aber ihr Gesicht brannte, als hätte jemand sie geohrfeigt. Wie konnte Zuri neben ihr so ruhig bleiben? Das Gesicht der Zofe war derart gefasst, ihr Arm lag so fest um Savine. Das Kind trat, während die Kutsche schaukelte und ruckelte. Immerhin lebte es. Ja, es lebte.

Vor dem Fenster sah sie Lordkanzler Hoff, der sich an die Zügel klammerte; seine Amtskette hatte sich verwickelt und fest um den roten Hals geschlungen. Sie sah den alten, grauhaarigen Standartenträger des Königs, der die Fahnenstange umklammerte, damit die Sonne der Union über ihnen flatterte, mit einem fettigen Fleck auf dem goldenen Tuch.

Straßen glitten vorüber, so vertraut, und doch so fremd. Diese Stadt hatte einmal ihr gehört. Niemand war so bewundert, so beneidet worden wie sie. Oder so sehr gehasst, was sie immer als das einzig ehrliche Kompliment betrachtet hatte. Gebäude zogen vorbei. Gebäude, die sie kannte. Die ihr zum Teil sogar gehörten. Oder einmal gehört hatten.

Das würde jetzt alles vorbei sein.

Sie kniff die Augen zusammen. Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie es sich anfühlte, keine Angst zu haben.

Noch wusste sie, wie es gewesen war, als sie Leos Ring angenommen hatte, und wie sich der Agriont mit all seinen kleinen Menschen zu ihren Füßen ausgestreckt hatte. Ihnen hatte die Zukunft gehört. Wie war es ihnen nur gelungen, das alles so gründlich zu zerstören? Sein Leichtsinns oder ihr Ehrgeiz hätten das allein nicht bewerkstelligen können. Aber wie zwei Chemikalien, die für sich genommen allenfalls ein wenig giftig gewesen wären, hatten sie zusammen eine schwer berechenbare Sprengkraft entwickelt, die sowohl ihr Leben wie auch das Tausender anderer in Stücke gerissen hatte.

Die Schnittwunde auf ihrer Kopfhaut juckte unaufhörlich unter dem Verband. Vielleicht wäre es gnädiger gewesen, wenn das Metallstück, das sie gestreift hatte, ein wenig niedriger geflogen wäre und ihr den Schädel sauber gespalten hätte.

»Langsam!« Gorsts quäkende Stimme. »Langsam!« Sie überquerten eine der Brücken, die in den Agriont hineinführten, und die großen Festungsmauern ragten vor ihnen auf. Früher einmal hatte sie sich darin so sicher gefühlt wie in einer elterlichen Umarmung. Jetzt sahen sie wie Gefängnismauern aus. Jetzt *waren* es Gefängnismauern. Noch hatte sie den Hals nicht aus der Schlinge gezogen, ebenso wenig wie Leo.

Nachdem man ihn vom Schafott geholt hatte, hatte sie die Verbände an seinem Bein gewechselt. So wurde es wohl von der Frau eines Verwundeten erwartet. Zumal dann, wenn sie an seinen Wunden zumindest zum Teil schuld war. Sie hatte geglaubt, stark sein zu können. Schließlich war sie für ihre kühle Unbarmherzigkeit berüchtigt. Aber dann hatte sie die Verbände in einem obszönen Akt des Entkleidens abgewickelt, erst braun gefleckt, dann rosa, dann schwarz. Der Stumpf kam zum Vorschein. Grobe Nähte, der Albtraum einer jeden geschickten

Schneiderin. Gezackte Wundränder, lilarot und nässend. Und dann das entsetzliche, bizarre, irgendwie verkehrt wirkende Fehlen des restlichen Beins. Der Gestank nach billigem Fusel und Metzgerei. Sie hatte sich die Hand vor den Mund gehalten. Es fiel kein Wort, aber sie hatte ihm ins Gesicht gesehen und dort ein Spiegelbild ihres eigenen Entsetzens wahrgenommen, und dann hatten die Wachen sie weggeführt, und dafür war sie dankbar gewesen. Von der Erinnerung wurde ihr übel. Übel vor Schuldgefühl. Übel vor Ekel. Übel vor Schuldgefühl wegen ihres Ekels.

Sie merkte, dass sie zitterte, und Zuri drückte ihr die Hand. »Alles wird gut«, sagte sie.

Savine starrte in ihre dunklen Augen und flüsterte: »Wie denn?«

Die Kutsche kam zum Stehen. Als ein Offizier die Tür öffnete, fielen Glasscherben klimpernd aus dem Fensterrahmen. Es dauerte einen Augenblick, bis sie es fertigbrachte, ihren Griff zu lockern. Sie musste die Finger einzeln aufbiegen, wie bei einem totenstarrten Leichnam. Hatte sie sich schon in die Hose gepinkelt?

Der Marschallsplatz. Früher hatte sie ihren Vater einmal im Monat auf den breiten Steinplatten ums Karree geschoben, und sie hatten über das Unglück anderer gelacht. Sie war zu den Versammlungen des Offenen Rats im Fürstenrund gegangen, um aus alldem Geschwätz herauszufiltern, welche Gelegenheiten sich künftig boten. Sie hatte mit Geschäftspartnern darüber verhandelt, wen man aufbauen, wen man zerstören, wen man auszahlen und wem man die Kosten dafür aufbürden würde. Sie kannte die markanten Gebäude, die sich hinter den rußgeschwärzten Dächern erhoben – den schlanken Finger des Kettenturms, das Haus des Schöpfers mit seinem dräuenden Umriss. Aber sie gehörten zu einer anderen Welt. In ein anderes Leben. Um sie herum glotzten die Menschen sie ungläubig

an. Menschen mit abgeschürften Gesichtern, die schönen Uniformen waren zerrissen, die gezogenen Schwerter rotbefleckt.

»Ihre Hand«, sagte Zuri.

Sie war blutverschmiert. Savine drehte sie verständnislos um und entdeckte eine Glasscherbe, die sich in ihre Handfläche gebohrt hatte, als sie sich am Fensterrahmen festgeklammert hatte. Sie hatte den Schmerz kaum gefühlt.

Als sie den Kopf hob, fingen ihre Augen Orsos Blick. Er wirkte bleich und mitgenommen, sein goldener Stirnreif saß schief, und er hatte den Mund geöffnet, als wollte er etwas sagen, und sie hatte ihren Mund geöffnet, als wollte sie etwas darauf entgegen. Aber eine Weile sagten sie beide nichts.

»Finden Sie eine Unterkunft für Lady Savine und ihren Ehemann«, krächzte er schließlich. »Im Haus der Befragungen.«

Savine schluckte, als er davonging und sie ihm hinterherblickte.

Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie es sich anfühlte, keine Angst zu haben.

Orso marschierte über den Marschallsplatz in ungefähr die Richtung, in der sich der Palast befand, und er ballte die Fäuste. Ihr Anblick hatte ihm irgendwie den Atem verschlagen. Doch es gab drängendere Probleme als die rauchenden Trümmer seines Liebeslebens.

Beispielsweise, dass aus seiner triumphalen Rückkehr erst eine veritable Enttäuschung und dann ein Blutbad geworden war.

»Die Leute hassen mich«, murmelte er. Natürlich war er daran gewöhnt, verachtet zu werden. An verleumderische Pamphlete, infame Gerüchte und verächtliche Blicke im Offenen Rat. Dass ein König hinter seinem Rücken höflich verabscheut wurde, war in einer Gesellschaft normal. Dass ein König aber offen von einer Menschenmenge angegriffen wurde, bedeutete: Man

befand sich kurz vor einem Aufstand. Vor dem zweiten binnen eines Monats. Adua – der Mittelpunkt der Welt, der Zenit der Zivilisation, die leuchtende Fackel von Fortschritt und Wohlstand – war in gesetzloses Chaos abgeglitten.

Es war eine schockierende Enttäuschung. Als hätte man sich eine verlockende Süßigkeit in den Mund gesteckt und beim Kauen festgestellt, dass es sich um ein Stück Scheiße handelte. Aber solche Erfahrungen machte man als Monarch andauernd. Ein enttäuschender Bissen Scheiße nach dem anderen.

Lord Hoff schnaufte bei dem Bemühen, mit Orso Schritt zu halten. »Es gibt ja immer ... irgendwelche Beschwerden ...«

»Die Leute *hassen* mich, verdammt noch mal! Haben Sie gehört, wie sie nach dem Jungen Löwen gerufen haben? Seit wann ist denn dieser privilegierte Arsch je ein Mann des Volkes gewesen?« Vor Orsos Sieg hatte man ihn allgemein als verachtenswerten Feigling und Brock als den großen Helden betrachtet. Es wäre wohl nur recht und billig gewesen, wenn sich diese Einschätzung jetzt ins Gegenteil verkehrt hätte. Aber nun sah man in ihm den verachtenswerten Tyrannen und bejubelte den Jungen Löwen als zwar bemitleidenswerten, aber edlen Unterlegenen. Wenn Brock auf offener Straße gewichst hätte, wäre ihm der donnernde Jubel der Menge sicher gewesen.

»Verdammte Verräter!«, grollte Rucksted, ballte eine behandschuhte Hand zur Faust und schlug damit in die andere. »Wir sollten diese ganze verdammte Bande aufknüpfen!«

»Sie können nicht jeden hängen«, sagte Orso.

»Mit Ihrer Erlaubnis kehre ich gern sofort in die Stadt zurück und sehe dann zu, wie weit ich komme.«

»Ich fürchte, unser Fehler war bisher, eher zu viele als zu wenige Menschen gehängt zu haben ...«

»Euer Majestät!« Ein einschüchternd hochgewachsener Heroldsritter stand wartend, den Flügelhelm unter den Arm geklemmt, auf dem Weg der Könige neben der Statue von Harod

dem Großen. »Ihr Geschlossener Rat erbittet *dringend* Ihre Anwesenheit in der Weißen Kammer.« Er schloss sich Orso an und ging neben ihm her, wobei er seine Schritte beträchtlich verkürzen musste. »Dürfte ich Ihnen zu Ihrem beeindruckenden Sieg in Stoffenbeck gratulieren?«

»So, wie es sich anfühlt, ist das schon fast verjährt«, erwiderte Orso und ging weiter. Inzwischen trieb ihn die Sorge, dass er, wenn er stehen blieb, wie der Bauklotzturm eines Kindes in sich zusammenfiel. »Mir wurde bereits die Gratulation einer recht großen Gruppe von Aufrührern auf dem Weg der Könige überbracht.« Damit sah er zu der hoch aufragenden Statue von Kasamir dem Standhaften auf und fragte sich, ob der jemals vom eigenen Volk durch die Straßen seiner eigenen Hauptstadt gejagt worden war. In den Geschichtsbüchern stand davon jedenfalls nichts.

»In Ihrer Abwesenheit ist es hier ein wenig ... *unruhig* gewesen, Euer Majestät.« Orso gefiel nicht, wie der Mann *unruhig* sagte. Es klang nach einem Euphemismus für etwas wesentlich Schlimmeres. »Kurz nachdem Sie die Stadt verlassen hatten, kam es zu *Unmutsäußerungen*. Über die steigenden Brotpreise. Wegen der Rebellion und des schlechten Wetters wurde nicht genug Mehl in die Stadt geliefert. Eine große Gruppe Frauen brach in einige Bäckereien ein. Sie verprügelten die Besitzer. Einen bezeichneten sie als Spekulanten und ... ermordeten ihn.«

»Das ist bedenklich«, sagte Sulfur mit bemerkenswerter Untertreibung. Orso bemerkte, dass er sich mit einem Taschentuch sorgfältig etwas Blut von der Handkante tupfte. Von dem überlegenen Grinsen, das er während der Exekution von zweihundert Menschen vor den Toren von Valbeck gezeigt hatte, war nichts mehr zu sehen.

»Am Tag darauf gab es einen Streik in der Gießerei an der Bergstraße. Und am Tag darauf drei weitere Arbeitsniederle-

gungen. Einige Wachleute weigerten sich, dort zu patrouillieren. Andere stellten die Aufrührer.« Der Heroldsritter bewegte betreten seine Gesichtsmuskeln. »Es hat Tote gegeben.«

Orsos Vater war der letzte in der Prozession verewigter Monarchen, und seine Statue blickte über den verlassenen Park mit einer befehlsgewohnten, entschiedenen Miene, wie er sie zu Lebzeiten nie gezeigt hatte. Ihm gegenüber dräuten in etwas weniger monumentalem Format der berühmte Kriegsheld Lord Marschall West, der berüchtigte Folterknecht Erzlektor Glokta und der Erste der Magi, der mit gekräuselten Lippen auf sie hinuntersah, als seien für ihn tatsächlich alle Menschen Ameisen, die sich bei ihm beschwerten wollten. Orso hatte sich oft gefragt, welche Berater auf der anderen Seite seiner eigenen Statue stehen würden, wenn die Zeit gekommen war. Jetzt fragte er sich zum ersten Mal, ob er überhaupt eine Statue bekommen würde.

»Bald wird wieder Ordnung herrschen!« Hoff gab sich alle Mühe, die niedergedrückte Stimmung zu heben. »Sie werden sehen!«

»Das hoffe ich, Euer Ehren«, sagte der Heroldsritter. »Einige Gruppen von Maschinenstürmern haben Fabriken besetzt. Sie marschieren ganz offen durch Drei Höfen und verlangen die ... na ja, die *Abdankung* des Geschlossenen Rats Eurer Majestät.« Orso gefiel nicht, wie er *Abdankung* sagte. Es klang nach einem Euphemismus für etwas wesentlich Endgültigeres. »Die Menschen sind aufgebracht, Euer Majestät. Die Leute dürsten nach Blut.«

»Nach *meinem* Blut?«, fragte Orso, der erfolglos versuchte, seinen Kragen zu lockern.

»Nun ja ...« Der Heroldsritter grüßte recht nachlässig zum Abschied. »Nach Blut jedenfalls. Ich bin mir nicht sicher, ob ihnen wichtig ist, von wem es stammt.«

Es war ein stark reduzierter Geschlossener Rat, der sich mit altersschwachen Knien erhob, als Orso klappernd Einzug in die

Weißer Kammer hielt. Lord Marschall Forest war mit den traurigen Resten des Heeres in Stoffenbeck geblieben. Erzlektor Pike war damit beschäftigt, den stets aufrührerischen Bewohnern Valbecks genug Angst und Schrecken einzujagen, damit sie sich erneut unterwarfen. Für Kronrichter Bruckel war noch immer kein Ersatz gefunden worden, seit ihm bei einem früheren Anschlag auf Orsos Leben unglücklicherweise der Kopf gespalten worden war. Bayaz' Stuhl am Fuß des Tisches war – wie die meiste Zeit in den vergangenen Jahrhunderten – leer. Und der Generalinspektor war vermutlich wieder einmal ausgetreten, nachdem ihn ein natürliches Bedürfnis überkommen hatte.

Lord Schatzmeister Gorodets' Stimme klang recht schrill. »Dürfte ich Eurer Majestät zu Ihrem ruhmreichen Sieg in Stoffenbeck gratulieren ...«

»Vergessen Sie das.« Orso ließ sich auf seinen unbequemen Stuhl fallen. »Habe ich auch schon.«

»Wir wurden angegriffen!« Rucksted marschierte mit klingenden Sporen an seinen Platz. »Der königliche Tross!«

»Aufständische in den Straßen von Adua, aufsässig bis aufs Blut!«, schnaufte Hoff, der auf dem Stuhl zusammensank und sich mit dem Ärmel seiner Amtsrobe den Schweiß von der Stirn wischte.

»Bis aufs Blut, tatsächlich«, murmelte Orso, fuhr sich über die Wange und zog dann die Fingerspitzen leicht rotverschmiert wieder zurück. Bei Gorsts Säbelhieben hatte er von oben bis unten Spritzer abbekommen. »Gibt es Neuigkeiten von Erzlektor Pike?«

»Haben Sie es noch nicht gehört?« Gorodets, der früher die Angewohnheit gehabt hatte, sich den langen Bart endlos zu zausen und wieder glatt zu streichen, raufte ihn sich jetzt mit klauenartig gekrümmten Fingern. »Valbeck ist von Aufständischen erobert worden!«

Das *Gluck*, mit dem Orso schluckte, hallte hörbar von den nackten, weißen Wänden zurück. »Erobert?«

»*Schon wieder?*«, quiekte Hoff.

»Von seiner Eminenz dem Erzlektor haben wir nichts gehört«, sagte Gorodets. »Wir befürchten, dass er ein Gefangener der Niederreißer ist, wie sich die Maschinenstürmer jetzt nennen.«

»Ein Gefangener?«, wiederholte Orso leise. Der Raum wirkte noch beengter als sonst schon.

»Aus ganz Midderland kommen Nachrichten von Aufständen und Aufruhr!«, entfuhr es dem Hochkonsul, in dessen Stimme aufkommende Panik mitschwang. »Wir haben keine Verbindung mehr zu den Behörden in Keln. Auch aus Holsthorm berichtet man Besorgniserregendes. Überfälle. Lynchmorde und ... *Säuberungen*.«

»*Säuberungen?*«, hauchte Orso. Offenbar war er dazu verdammt, einzelne Worte in entsetzter Erregung endlos zu wiederholen.

»Gerüchteweise ziehen ganze Banden dieser Niederreißer plündernd durchs Land!«

»*Riesige Banden*«, ergänzte Lord Admiral Krepskin. »Und sie ziehen zur Hauptstadt! Die Dreckskerle nennen sich inzwischen *Volksheer*.«

»Verdammte Verräterbrut«, hauchte Hoff, dessen Blick starr auf den leeren Platz am Ende des Tisches gerichtet war. »Können wir Lord Bayaz eine Nachricht zukommen lassen?«

Orso schüttelte wie betäubt den Kopf. »Nicht schnell genug, dass es etwas nützen würde.« Ohnehin vermutete er, dass der Erste der Magi sich hübsch aus allem heraushalten würde, bis er herausgefunden hatte, wie er am besten von den Ereignissen profitieren konnte.

»Wir haben alles getan, was in unserer Macht stand, damit die Nachrichten nicht an die Öffentlichkeit dringen ...«

»Um Panik zu vermeiden, verstehen Sie, Euer Majestät, aber ...«

»Sie könnten binnen weniger Tage vor unseren Toren stehen!«

Eine lange Stille folgte. Das Triumphgefühl, mit dem sich Orso der Stadt genähert hatte, war nur noch ein verblässender Traum.

Falls es das genaue Gegenteil davon gab, sich wie ein König zu fühlen, dann wusste er jetzt, wie das war.

UMBRUCH

Sie müssen schon zugeben«, sagte Pike. »Es ist beeindruckend.«

»Das stimmt«, sagte Vick. Und sie war nicht leicht zu beeindrucken.

Dem Volksheer mochte es an Disziplin, Ausrüstung und Vorräten mangeln, aber seine Größe war unbestreitbar. Die Menge der Bewaffneten erstreckte sich bis in die Ferne, verstopfte die Straße am Grund des Tals und zog sich an den sumpfigen Hängen auf beiden Seiten empor, bis sie sich im regenfeuchten Dunst verlor.

Vielleicht waren es zehntausend gewesen, als sie in Valbeck aufgebrochen waren. Einige Regimenter aus ehemaligen Soldaten hatten die leuchtende Speerspitze gebildet, die vor frisch geschmiedeten Geschenken aus Savine dan Brocks Eisengießereien nur so blitzte. Aber die Ordnung wich schnell einem zerlumpten Chaos. Arbeiter aus Fabriken und Gießereien, Färberrinnen und Waschfrauen, Flickschuster und Messerschmiede, Metzger und Lakaien tanzten mehr, als dass sie marschierten, während alte Arbeiterlieder und Trommeln aus Kochtöpfen den Takt vorgaben. Es war ein überwiegend gut gelaunter Aufstand.

Vick hatte halb befürchtet und halb gehofft, dass ihre Armee auf dem Weg durch schlammiges Gelände in widrigem Wetter zusammenschmelzen würde, doch sie war vielmehr schnell gewachsen. Zu ihnen stießen Landarbeiter, Kleinbauern und Pächter mit Sensen und Mistgabeln, was zunächst für Beden-

ken sorgte, aber auch mit Mehl und Schinken, was die Bedenken zügig wieder auflöste. Dazu kamen Banden von Bettlern und Waisen. Soldaten, die von irgendwelchen verlorenen Bataillonen desertiert waren. Und Drogenhändler, Huren und Demagogen, die an den zu Matsch getrampelten Straßen ihre Zelte aufbauten und Spreu, schnelle Nummern und politische Theorien feilboten.

An Begeisterung mangelte es ebenfalls nicht. In den Nächten zogen sich die Lagerfeuer über Meilen, und die Leute wickelten sich eng in die taubesetzten Decken, um sich gegen die kühle Herbstluft zu wappnen, sprachen von ihren Träumen und Wünschen und redeten mit glänzenden Augen vom Umbruch. Vom Großen Umbruch, der endlich gekommen war.

Vick hatte keine Ahnung, wie weit diese durchweichte Kolonne inzwischen zurückreichen mochte. Oder wie viele Niederreißer und Niederbrenner dazugehörten. Viele Meilen von Männern, Frauen und Kindern zogen durch den Schlamm gen Adua. Einer besseren Zukunft entgegen. Vick hatte da natürlich ihre Zweifel. Aber diese ganze *Hoffnung*. Sie überschwemmte alles wie eine Flut. So abgestumpft man auch sein mochte, sie bewegte einen unweigerlich doch. Oder vielleicht war sie gar nicht so abgestumpft, wie sie sich immer eingeredet hatte.

Im Lager hatte Vick gelernt, dass man sich immer auf die Seite der Sieger stellte. Das war seitdem ihre goldene Regel gewesen. Doch im Lager und in der Zeit, die darauf folgte, hatte sie stets genau gewusst, wer die Sieger waren. Die Männer, die das Sagen hatten. Die Inquisition, der Geschlossene Rat, der Erzlektor. Wenn sie nun auf diese ungebärdige Menschenmenge blickte, die fest entschlossen war, die Welt zu verändern, dann war sie sich nicht mehr so sicher, wer am Ende den Sieg davontragen würde. Sie wusste nicht einmal genau, welche Seiten es in diesem Spiel gab. Wenn Leo dan Brock Orso besiegt hätte, dann hätte es vielleicht einen neuen König gegeben, neue Ge-

sichter im Geschlossenen Rat, neue Ärsche auf alten Stühlen, aber die Lage wäre mehr oder weniger dieselbe geblieben. Wenn aber diese Truppe hier Orso besiegte, wer konnte da schon sagen, was als Nächstes kam? All die alten Sicherheiten brachen dann weg, und nun fragte sie sich, ob es die überhaupt jemals wirklich gegeben hatte, oder ob sie nichts als närrische Mutmaßungen gewesen waren.

In Starikland hatte Vick während der Rebellion einmal ein Erdbeben erlebt. Der Boden hatte gezittert, Bücher waren von den Regalen gefallen, ein Schornstein war auf die Straße gestürzt. Nicht lange, aber lange genug hatte sie das schreckliche Gefühl gepackt, dass alles, was sie für unverrückbar und solide gehalten hatte, in einem einzigen Augenblick zusammenbrechen konnte.

Jetzt spürte sie dieses Gefühl erneut, aber sie wusste, dass das Erdbeben gerade erst begonnen hatte. Wie lange würde die Erde beben? Was würde stehen geblieben sein, wenn es vorüber war?

»Wie ich sehe, sind Sie noch bei uns, Schwester Victarine.« Pike schnalzte mit der Zunge und trieb sein Pferd den Hang hinunter, der Spitze der heruntergekommenen Kolonne entgegen.

Vicks Instinkt wollte sie daran hindern, ihm zu folgen. Aber sie tat es trotzdem. »Ich bin noch bei Ihnen.«

»Demnach haben wir Sie für unsere Sache gewinnen können?«

In ihr war ein Stückchen Hoffnung, das sie glauben machen wollte, Sibalts Träume von einer besseren Welt, die sie liebend gern erlebt hätte, könnten hier tatsächlich wahr werden. Gleichzeitig war in ihr ein Stückchen Unruhe, das bevorstehendes Blutvergießen witterte, die Nacht am liebsten hinter sich gelassen hätte und ins Fernland geflohen wäre. Ein Stückchen Berechnung sagte ihr, dass man ein durchgehendes Pferd nur im

Sattel wieder zur Räson bringen kann, und dass es weit weniger riskant ist, oben zu bleiben, als abzuspringen.

Sie warf Pike einen Seitenblick zu. Die Wahrheit sah so aus, dass sie immer noch herauszufinden versuchte, worin ihre Sache eigentlich bestand. Vermutlich handelte es sich für jeden der kleinen Punkte in diesem Volksheer um etwas anderes. Aber jetzt war keine Zeit für die Wahrheit. Wann ist es das schon? »Es wäre dumm von mir, würde ich sagen wollen, dass ich nicht ganz und gar überzeugt bin.«

»Und wenn Sie sagen, dass Sie ganz und gar überzeugt sind, wäre ich dumm, wenn ich Ihnen das glaubte.«

»Und da wir beide nicht dumm sind ... sagen wir einfach vielleicht.«

»Oh, wir sind alle dumm. Aber ein gutes Vielleicht macht mir Spaß.« Allerdings sah Pike nicht im Geringsten so aus, als ob er gerade Spaß hatte. »Dem Absoluten ist nie zu trauen.«

Vick bezweifelte, dass die beiden Anführer des Großen Umbruchs, die gerade über den grasbewachsenen Hang zu ihnen herübergeritten kamen, dieser These zugestimmt hätten.

»Bruder Pike!«, rief Risinau und winkte fröhlich mit seiner plumpen Hand. »Schwester Victarine!«

Risinau machte Vick Sorgen. Der einstige Superior von Valbeck galt zwar als tiefsinniger Denker, aber soweit sie das erkennen konnte, entsprach er allenfalls der Idiotenvorstellung eines Genies, dessen Ideen ein Labyrinth darstellten, in dessen Mitte sich nur Leere befand. Er salbaderte unaufhörlich von der gerechten Gesellschaft der Zukunft, aber ohne die geringste Ahnung, auf welchem Weg man dieses hehre Ziel erreichen konnte. Seine Jackentaschen quollen über vor Papieren. Hingekritzelte Theorien, Manifeste, Proklamationen. Reden, die er vor eifrigen Zuhörern abspulte, sobald das Volksheer auf seinem Marsch einmal anhielt. Vick gefiel es nicht, wie die Menge seine blumigen Aufrufe zur Vernunft mit geschwenkten Waffen

und zustimmendem Wutgeheul bedachte. Ihrer Erfahrung nach richtete nichts mehr Schaden an als Leute, die hehren Prinzipien folgten.

Richter machte Vick allerdings noch mehr Sorgen. Richter trug einen rostigen, alten Brustpanzer, über dem gestohlene Ketten klapperten, und darunter ein Ballkleid, das mit gesprungenen, kleinen Kristallsteinchen benäht war. Da sie jedoch rittlings auf ihrem Pferd saß, nicht im Damensattel, hatte sie sich die zerrissenen Unterröcke bis zu den Schenkeln hochgeschlagen. Ihre dreckigen, nackten Füße steckten in abgestoßenen Kavalleriesteigbügeln. Sie hatte ein Gesicht wie ein Sack Dolche, die knochigen Kiefer zornig zusammengepresst, die schwarzen Augen zornig zusammengekniffen, und ihr sonst so flammendes Haarnest war vom Regen braun gefärbt und hing feucht an einer Kopfseite herab. Prinzipien interessierten sie nur als Entschuldigung für Aufruhr. Als ihre Niederbrenner das Gerichtsgebäude in Valbeck besetzt hatten, hatten ihre Geschworenen niemanden für unschuldig befunden, sondern nur Todesurteile ausgesprochen.

Während Risinau den Blick ausnahmslos gen Himmel richtete und die Trümmer, über die er hinwegschritt, nicht beachtete, starrte Richter regelmäßig nach unten und versuchte, alles niederzutrapeln, was ihr in die Quere kam. Und Pike? An dem verbrannten, maskenhaften Gesicht des ehemaligen Erzlektors war nichts abzulesen. Wer konnte sagen, was Bruder Pike beabsichtigte?

Vick nickte zu den rußigen Schlieren Aduas hinüber, dessen Rauchnebel immer näher rückten. »Was passiert, wenn wir die Stadt erreichen?«

»Der Umbruch«, sagte Risinau selbstgefällig wie ein Gockel. »Der *Große* Umbruch.«

»Wie wird der aussehen?«

»Ich bin nicht mit dem Langen Auge gesegnet, Schwester

Victarine.« Risinau kicherte bei dieser Vorstellung: »An der verpuppten Larve lässt sich nur schwer erkennen, welcher Schmetterling daraus hervortritt, um den Morgen zu grüßen. Aber ein *Umbruch*.« Sein dicker Zeigefinger zuckte in ihre Richtung. »Dessen können Sie sicher sein! Eine neue Union, erbaut aus hohen Idealen!«

»Die Welt muss nicht verändert werden«, knurrte Richter, deren schwarze Augen auf der Hauptstadt ruhten. »Man muss sie niederbrennen.«

Vick hätte keinem der beiden das Hüten einer Schweineherde anvertrauen wollen, von den Zukunftsträumen vieler Millionen Menschen ganz zu schweigen. Natürlich machte sie ein ausdrucksloses Gesicht, aber Pike sah ihr wohl doch etwas an. »Sie scheinen Ihre Zweifel zu haben.«

»Ich habe noch nie gesehen, dass sich die Welt schnell verändert hätte«, sagte Vick. »Wenn überhaupt.«

»Allmählich beginne ich zu glauben, dass Sibalt Sie so gern mochte, weil Sie sein genaues Gegenteil waren.« Risinau legte ihr spielerisch die Hand auf die Schulter. »Sie sind so eine Zynikerin, Schwester!«

Vick schüttelte ihn ab. »Ich glaube, das habe ich mir verdient.«

»Nachdem Ihnen die Kindheit im Lager gestohlen wurde«, sagte Pike, »und Sie sich Ihr Geld damit verdient haben, sich für Erzlektor Glokta mit Menschen anzufreunden, die Sie dann später betrügen mussten, wie könnte es Ihnen da auch anders gehen? Aber man kann auch *zu* zynisch sein. Sie werden schon sehen.«

Zugegebenermaßen hatte Vick erwartet, dass der Große Umbruch schon längst in sich zusammengebrochen sein würde. Entweder, weil Richter und Risinau endlich vom kleinlichen Beharken zum offenen Angriff übergegangen sein würden, weil die fragile Koalition aus Niederreißern und Niederbrennern,

Gemäßigten und Extremisten in die Brüche ging, oder weil sich das Volksheer bei dem nassen Wetter ganz einfach in seine Bestandteile auflöste. Oder eben auch, weil Lord Marschall Rucksteds Kavallerie hinter jeder Hügelkuppe lauern konnte, die sie hier vor sich sah, um die zerlumpten Massen in Stücke zu reißen.

Aber Risinau und Richter tolerierten sich weiterhin, und von den Königstreuen war nichts zu sehen. Nicht einmal jetzt, da der Regen nachließ und sie das baufällige, übel riechende Labyrinth aus Hütten erreichten, das sich vor den Mauern Aduas erstreckte, wo das Wasser aus den beschädigten Regenrinnen auf die schlammigen Straßen pladderte, um sich dort mit den Abwässern zu vermischen. Vielleicht gab es noch andere Aufstände, mit denen sich die Armee herumschlagen musste. Vielleicht geriet die eigene Loyalität in diesen seltsamen Zeiten auch aus so vielen Richtungen unter Druck, dass man gar nicht mehr wusste, für wen man kämpfen sollte. Vick konnte das jedenfalls nachfühlen, als die Sonne herauskam und sie schließlich die Tore von Adua vor sich sah.

Kurz fragte sie sich, ob sich Unselt in der Stadt befand. Sorgen machte sich, ob er vielleicht in Gefahr war. Dann wurde ihr klar, wie verrückt es war, sich inmitten all dieser Ereignisse um eine einzelne Person zu sorgen. Was konnte sie auch für ihn tun? Was konnte überhaupt irgendjemand für einen anderen tun?

Risinau warf einen nervösen Blick auf die Mauern und Zinnen, von denen das Wasser herunterlief. »Es könnte sich als vernünftig erweisen, sich vorsichtig zu nähern. Vielleicht sollten wir erst einmal unsere Kanonen in Stellung bringen und, äh ...«

Richter schnaubte angeekelt, schlug ihrem Pferd die nackten Fersen in die Weichen und ritt voran.

»Mut hat sie schon, das muss man ihr lassen«, sagte Pike.

»Nur keine Vernunft.« Vick hoffte beinahe auf einen Pfeilhagel, aber der blieb aus. Es herrschte eine unheimliche Stille, als

Richter, das Kinn verächtlich erhoben, den Mauern entgegentrottete.

»Ihr da drinnen!«, kreischte sie und zügelte vor dem Tor ihr Pferd. »Soldaten der Union! Männer von Adua!« Nun erhob sie sich in den Steigbügeln und deutete rückwärts zu der Horde, die über die matschigen Straßen auf die Hauptstadt zumarschierte. »Das hier ist das Volksheer, und es ist gekommen, um die Menschen zu befreien! Wir brauchen nur eins von euch zu wissen!« Sie reckte einen klauenartig gekrümmten Finger in die Höhe. »Seid ihr auf der Seite des Volkes – oder auf der anderen?«

Ihr Pferd scheute, daraufhin riss sie an den Zügeln und ließ es in einem engen Kreis herumgehen, hielt dabei den Finger weiter ausgestreckt, während das Donnern von Tausenden und Aber-tausenden trampelnder Füße beständig lauter wurde.

Vick fuhr zusammen, als hinter den Toren etwas laut hallend klapperte, dann tat sich ein Streifen Licht zwischen den großen Torflügeln auf, und mit knarrenden Angeln, die dringend geölt werden mussten, schwangen sie auf.

Ein Soldat beugte sich über die Brüstung, grinste irrsinnig und schwang seinen Hut. »Wir sind aufseiten des Volkes!«, brüllte er. »Der Große Umbruch!«

Richter warf den Kopf herum, trieb ihr Pferd von der Straße und gab dem Volksheer mit einer ungeduldigen Armbewegung das Zeichen zum Vormarsch.

»Scheiß doch auf den König!«, kreischte der einsame Soldat, und die Parole wurde von den anrückenden Niederreißern mit einer Welle des Gelächters begrüßt, woraufhin der Mann sein Leben riskierte, indem er den nassen Fahnenmast hinaufrob-bete, um die Standarte über dem Torwächterhäuschen herunter-zureißen.

Das Banner des Hochkönigs, das seit Jahrhunderten über den Mauern von Adua geflattert hatte. Die goldene Sonne der Union, die Harold der Große als Emblem von Bayaz persön-

lich erhalten hatte. Die Flagge, vor der die Menschen gekniet, zu der sie gebetet, der sie ihre Treue geschworen hatten ... fiel flatternd herab und blieb auf der pfützenbedeckten Straße vor dem Tor liegen.

»Die Welt kann sich ändern, Schwester Victarine.« Pike hob eine haarlose Braue, als er Vick ansah. »Sehen Sie es sich nur an.« Dann schnalzte er mit der Zunge und ritt auf das offene Tor zu.

Und so geschah es mit einer beinahe übertrieben symbolischen Geste, dass das Volksheer, als es in Adua einmarschierte, die Flagge der Vergangenheit mit Füßen trat.

DIE KLEINEN LEUTE

Sie sind da!« Jakib war so aufgeregt und überwältigt, dass sich seine Stimme überschlug. »Verdammt noch mal, die Niederreißer sind wirklich *da!*« So lange hatte er gewartet, Tage und Wochen und Monate, und jetzt ließ er einen wilden Blick durch ihren kleinen Salon schweifen, seine Hände schlossen und öffneten sich, und er wusste kaum, was er zuerst tun sollte.

Petree sah nicht gerade überwältigt aus. Eher besorgt. Sogar ein bisschen verbittert. Die Jungs hatten ihn gleich gewarnt, dass er einen Sauertopf heiratete, aber damals hatte er das nicht so gesehen. Er war immer so ein hoffnungsvoller Typ gewesen. »Du bist ja die Hoffnung in Person«, hatten sie zu ihm gesagt. Und nun schien sie mit jedem Tag verbitterter zu werden. Aber es war jetzt nicht die Zeit, mit seiner Ehe zu hadern. »Sie sind verdammt noch mal da!«

Als er seinen Mantel nahm, rutschte ein ganzer Stapel Flugblätter vom Tisch. Nicht, dass er die gelesen hätte. Oder dass er überhaupt hätte lesen können. Aber allein sie zu besitzen, das fühlte sich doch schon wie ein erster Schritt in Richtung Freiheit an. Und wer brauchte überhaupt noch Flugblätter, wenn die Niederreißer bereits hier waren?

Er reckte sich, um nach dem Säbel seines Großvaters zu hangeln, der an einem Haken über dem Kamin hing. Zischend stieß er einen Fluch aus, weil Petree dafür gesorgt hatte, dass er ihn hoch oben außer Reichweite angebracht hatte. Er musste sich

auf Zehenspitzen stellen, um das verdammte Ding zu fassen zu bekommen, und beinahe wäre es ihm dabei noch auf den Kopf gefallen.

Als er ihr Gesicht sah, fühlte er sich schlecht. Vielleicht war sie gar nicht einmal verbittert, sondern eher verängstigt. Das wollten diese Drecksäcke ja, die Inquisition und der Geschlossene Rat. Dass alle Menschen Angst hatten. Er fasste sie an der Schulter. Versuchte ihr etwas von seiner Hoffnung abzugeben. »Jetzt werden die Brotpreise sicher sinken«, sagte er, »du wirst schon sehen. Dann gibt es Brot für alle!«

»Meinst du?«

»Das weiß ich.«

Sie legte die Fingerspitzen auf die abgestoßene Scheide. »Nimm den Säbel nicht mit. Wenn du ihn dabei hast, wirst du ihn vielleicht auch benutzen wollen. Und du weißt doch gar nicht, wie man damit umgeht.«

»Weiß ich wohl!«, fuhr er sie an, obwohl sie beide genau wussten, dass das nicht stimmte, jedenfalls nicht so richtig. Aber er wand ihr die Waffe aus der Hand, hielt sie mit der falschen Seite nach oben, und die rostbefleckte Klinge rutschte halb aus der Scheide, bevor er sie packen und wieder zurückschieben konnte. »Ein Mann sollte bewaffnet sein, am Tag des Großen Umbruchs! Wenn genug von uns Waffen haben, werden wir sie gewiss nicht benutzen müssen.« Und bevor sie weitere Zweifel äußern konnte, rannte er aus dem Haus und ließ die Tür krachend gegen den Rahmen schlagen.

Die Straßen waren hell, alles glänzte und schimmerte und sah nach dem jüngst gefallenem Regen aus wie neu. Überall waren Menschen, und es herrschte eine Stimmung, die irgendwo zwischen Karneval und Aufstand lag. Rennende Menschen, rufende Menschen. Manche Gesichter kannte er. Die meisten waren ihm aber fremd. Eine Frau umschlang seinen Hals und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Eine Hure stand an ein Geländer

gelehnt, stützte sich mit einer Hand gegen die Mauer und zog sich mit der anderen die Röcke hoch, um den Vorbeieilenden einen Ausblick auf ihre Ware zu gewähren. »Den ganzen Tag zum halben Preis!«, kreischte sie.

Er war bereit gewesen zu kämpfen. Bereit, sich Reihen royalistischer Speere entgegenzustellen, mit nichts als Freiheit und Gleichheit als Rüstung. Petree hatte von dieser Idee nichts gehalten, und wenn er ehrlich war, waren auch ihm einige Zweifel gekommen, als der Tag näher rückte. Aber er sah nur wenige Soldaten, die zudem lachten und mit offenen Jacken herum-liefen, jubelten und herumsprangen und feierten, so wie alle anderen.

Leute sangen. Leute weinten. Leute tanzten in den Pfützen und spritzten alle Umstehenden nass. In einem Hauseingang lag jemand. Wahrscheinlich betrunken, aber dann sah Jakib das Blut auf dem Gesicht. Vielleicht sollte er helfen? Aber die rennenden Menschen rissen ihn mit sich. Er wusste nicht, warum. Er wusste gar nichts mehr.

Es ging hinaus auf den Spurweg, der breit durch die Fabriken von Drei Höfen schnitt und zur Stadtmitte führte. Dort sah er Bewaffnete – polierte Rüstungen, brandneu und glänzend. Wie erstarrt blieb er an der Straßenecke stehen und versteckte seinen Säbel halb hinter dem Rücken; das Herz schlug ihm bis zum Hals, weil er glaubte, Königstreue vor sich zu haben. Dann sah er ihre bärtigen Gesichter und ihren großspurigen Gang und die Banner, die sie trugen und die in grober Stickerei gesprengte Ketten zeigten, und da wusste er, dass es das Volksheer war, das in die Freiheit marschierte.

Arbeiter strömten aus den Fabriken, um sich der Menge anzuschließen, und er drängte sich hindurch, lachte und schrie so lange, bis er heiser war. Er kletterte auf eine Kanone. Eine verdammte Kanone, die von grinsenden Färberinnen gezogen wurde, deren Unterarme die seltsamsten Schattierungen aufwiesen.

Leute sangen und umarmten sich und weinten, und Jakib war kein Schuhmacher mehr, sondern ein Kämpfer für die gerechte Sache, ein stolzer Bruder der Niederreißer, der an einem der Großereignisse seines Zeitalters beteiligt war.

An der Spitze des Zugs sah er eine Frau auf einem weißen Pferd, die den Brustpanzer eines Soldaten trug. Richter! Das musste Richter sein. Durch die Tränen in seinen Augen, die seinen Blick verschleierten, erschien sie noch schöner und wilder und rechtschaffener, als er sie sich je vorgestellt hatte. Sie war der Geist der Bewegung, die fleischgewordene Idee. Eine Göttin, die ihr Volk seinem Schicksal entgegenführte.

»Brüder! Schwestern! Zum Agriont!« Sie deutete die Straße entlang, zur Freiheit. »Ich habe große Lust, seine beschissene Erhabene Majestät persönlich zu begrüßen!«

Es folgte eine neue Welle von Gelächter und Freudenrufen. In einem Gässchen glaubte Jakib ein paar Männer zu sehen, die auf jemanden eintraten, der vor ihnen am Boden lag, wieder und wieder, und er hob den rostigen Säbel seines Großvaters, reckte ihn hoch in die Luft und fiel in den Gesang ein.

»Sie sind da«, flüsterte Grau.

Hauptmann Leeb zog seinen Säbel. Das schien ihm jetzt das Richtige zu sein. »Ist mir aufgefallen, Korporal.« Er versuchte ein gewisses Selbstbewusstsein zu vermitteln. Das machte schließlich einen Offizier aus, denn er konnte sich noch gut daran erinnern, wie sein Bruder ihm das eingebläut hatte. »Ich kann sie hören.«

Dem Lärm nach zu urteilen, handelte es sich um eine beträchtliche Menge. Eine *beträchtliche* Menge, und sie kam ständig näher. Leeb musste an den Jubel der Zuschauer beim Großen Wettstreit denken. Hunderte von Stimmen, die sich in aufgeregter Begeisterung erhoben. Tausende von Stimmen sogar. Aber deutlich hörbar lag ein gewisser Irrsinn darin. Ein Hauch wilder

Wut, gelegentlich unterbrochen durch splitterndes Glas, bers- tendes Holz.

Leeb wäre gern weggerannt. Er wollte kein Blut an seinen Händen, schon gar nicht sein eigenes. Außerdem war es nicht so, dass er das Anliegen dieser Leute nicht nachvollziehen konnte, jedenfalls bis zu einem gewissen Punkt. Freiheit und Gerechtigkeit und so weiter, wer fand so was denn nicht prinzi- piell gut? Aber er hatte dem König einen Eid geschworen. Nicht dem König persönlich, das war ja klar, aber eben trotzdem. Er war gern bereit gewesen, diesen Eid zu leisten, als alles gut lief, und jetzt konnte er ihn ja wohl nicht brechen, nur weil es ge- rade mal ein wenig knifflig wurde. Was wäre das denn für ein Eid gewesen?

Sein Oberst hatte ihm versichert, dass Verstärkung unterwegs war. Erst von den Königstreuen. Dann aus Westport. Dann aus Starikland. Und schließlich aus immer unwahrscheinlicheren Orten. Aber offenbar war überhaupt keine Verstärkung ange- kommen.

Leeb warf einen Blick auf seine Männer, die sich über die Breite des Spurwegs aufgestellt hatten. Wie erbärmlich dünn ihre rote Linie wirkte. Vielleicht vierzig Flachbogenschützen, achtzig Speerträger. Die Hälfte seiner Kompanie war überhaupt nicht angetreten. Die nahmen es mit ihrem Eid offenbar nicht so genau wie er. Er war immer der Ansicht gewesen, dass es keine erstrebenswertere Eigenschaft gab, als ein Mann zu sein, der zu seinem Wort stand. Treue machte einen Offizier schließlich aus. Das hatte ihm auch sein Vater oft gesagt. Aber jetzt hatte es ein wenig den Anschein, als könnte eine gewisse Elastizität in den persönlichen Grundsätzen ganz nützlich sein.

»Sie sind da«, flüsterte Grau wieder.

»Das ist mir aufgefallen, Korporal.« Leeb's Mund wurde sehr trocken, als ein leichter Wind die Rauchschwaden vertrieb, die von der Gießerei an der Straße aufstiegen. »Ich kann sie sehen.«

Immer mehr von ihnen, mehr und mehr. Viele sahen wie ganz gewöhnliche Stadtbewohner aus, es waren Frauen und Kinder darunter, und sie schwingen Stuhlbeine und Hämmer und Messer und Speere, die sie aus Wischmopps gefertigt hatten. Andere wirkten wie Profis, deren Rüstungen und schimmernde Waffen glänzten, als sich die Sonne durch die Wolken schob. Leeb klappte allmählich die Kinnlade herunter, als er zu erfassen begann, wie viele es tatsächlich waren.

Ganz offensichtlich hatten die zunehmend schrilleren Proklamationen, die Ausgangssperren, Drohungen und Exempel des Geschlossenen Rats nicht die gewünschte Wirkung gehabt. Im Gegenteil.

»Bei den Schicksalsgöttinnen«, murmelte jemand.

»Standhalten«, sagte Leeb, aber es kam so quietschend aus seiner Kehle, dass es niemandem Ruhe vermittelt hätte. Eher war es dazu angetan, jene nervös zu machen, die gerade noch einigermaßen ruhig gewesen waren. Es war schmerzhaft offensichtlich, dass seine hilflose kleine Front keine Chance hatte, diese brodelnde Flut aufzuhalten. Nicht die geringste sogar.

Als die Leute Leeb und seine Soldaten sahen, kamen sie unsicher zum Stehen, schoben sich gegen die Vordermänner und -frauen, und die Rufe und Gesänge erstarben. Eine angespannte, seltsame Stille breitete sich aus, und eine völlig unpassende Erinnerung drängte sich Leeb plötzlich auf. Die Erinnerung nämlich an die angespannte, seltsame Stille, als er an diesem Tanzabend in betrunkenem Zustand versucht hatte, seine Kusine Sithrin zu küssen und sie entsetzt den Kopf weggedreht hatte, sodass er ihr am Ende irgendwie den Mund aufs Ohr gedrückt hatte. So eine Stille war das jetzt auch. Allerdings wesentlich Furcht einflößender.

Was war denn nun zu tun? Bei den Schicksalsgöttinnen, was denn bloß? Die Leute durchlassen? Sich ihnen anschließen? Ge-

gen sie kämpfen? Wegrennen und nie wieder stehen bleiben? Das waren alles keine guten Ideen. Leeb's Unterlippe zuckte blödsinnig, aber es kam kein Ton aus seinem Mund. Ihm wollte nicht einmal einfallen, was jetzt die am wenigsten dümms-te Idee gewesen wäre. Entscheidungskraft macht einen Offizier aus, aber für eine solche Lage war er nicht ausgebildet worden. Man wurde nicht darauf vorbereitet, dass die Welt plötzlich aus den Angeln geriet.

Und jetzt drängte sich eine Reiterin an die Spitze der Menge. Eine Frau mit einem Gestrüpp feuchten roten Haars und einem wilden, verächtlichen Grinsen. Es war, als sei ihre Wut ansteckend, sie sprang jedenfalls sofort auf die Umstehenden über. Gesichter verzogen sich zu Grimassen, Waffen wurden geschwenkt, Schreie und Rufe und Spott ertönten, und plötzlich hatte Leeb keine Wahl mehr.

»Flachbogen anlegen!«, stieß er hervor. Es war beinahe, als ob er jetzt, da die Zeit für eine bessere Idee veronnen war, nur noch auf diesen ganz offensichtlich schrecklichen Einfall kommen konnte. Seine Männer sahen sich an und traten unbehaglich von einem Bein aufs andere.

»Flachbogen anlegen!«, brüllte Korporal Grau, dem die Adern an seinem dicken Hals hervortraten. Gleichzeitig bedachte er Leeb mit einem leicht verzweifelten Blick, wie ihn vielleicht der Lotse eines kenternden Schiffs seinem Kapitän zuwerfen mochte und in dem die unausgesprochene Frage lag, ob sie wirklich mit ihrem Kahn untergehen mussten. Vielleicht bleiben Kapitäne nur deswegen immer an Bord. Weil es an einer besseren Idee mangelte.

»Und Schuss!«, quiekte Leeb und machte eine Abwärtsbewegung mit seinem Säbel.

Er war sich nicht sicher, wie viele es tatsächlich taten. Weniger als die Hälfte. Hatten sie Angst, auf so viele zu schießen? Wollten sie nicht auf Menschen schießen, die vielleicht ihre Vä-

ter, Brüder oder Söhne hätten sein können? Oder ihre Mütter, Schwestern, Töchter? Ein paar schossen in die Luft, entweder mit Absicht oder aus Nervosität. Es machte keinen Unterschied. Wie denn auch.

Die entsetzliche Teufelin an der Spitze stach mit einem gebogenen Finger in Leeb's Richtung.

»Bringt diese Arschlöcher um!«

Und sie griffen zu Hunderten an.

Leeb war ein einigermaßen tapferer Mann, ein einigermaßen ehrbarer Mann, ein einigermaßen überzeugter Monarchist, der seinen Eid gegenüber dem König sehr ernst nahm. Aber Leeb war kein Narr. Er wandte sich um und rannte mit seinen Männern davon. Es war keine Kompanie mehr, sondern eine quiekende, sich anrempelnde, wimmernde Schweineherde.

Jemand schubste ihn, und er stürzte, überschlug sich. Das war vielleicht sogar Korporal Grau gewesen, verdammt noch eins. Sie zerstreuten sich jetzt alle, warfen ihre Waffen weg, und er duckte sich in ein Gässchen, rannte an einem überrascht aussehenden Bettler vorüber und wäre beinahe noch einmal gestürzt. Wie konnte ein Mann seinem Eid treu bleiben, wenn alle anderen ihn brachen? Eine Armee baute schließlich darauf auf, dass alle dasselbe Ziel verfolgten.

Zum Agriont, das war alles, was er denken konnte. Er hastete durch die verwinkelten kleinen Straßen, und sein Hals prickelte vor Angst, sein Atem sägte in seiner Kehle. Diese verdammte schwache Lunge, die hatte ihm schon immer Beschwerden gemacht. *Fällt dir vielleicht ein Lord Marschall mit schwacher Lunge ein?*, hatte ihn sein Bruder immer gefragt. *Die Lunge macht einen Offizier doch aus!* Aduas giftiger Rauchnebel war auch nicht gerade förderlich gewesen. Er sank in einem Hauseingang zusammen und versuchte, den Husten zu unterdrücken. Irgendwo hatte er seinen Säbel verloren. Oder hatte er ihn weggeworfen?

»Verdammt Scheiße.« Er starrte auf seine Uniformjacke. Leuchtend rot. Rötter hätte sie gar nicht sein können. Ihr ganzer Zweck bestand darin, ihn deutlich sichtbar zu machen. Wie eine Zielscheibe.

Er stolperte von der Tür weg, fummelte an den Messingknöpfen und lief geradewegs in eine Gruppe kräftig gebauter Kerle hinein. Arbeiter vielleicht, aus einer der Gießereien in dieser Gegend. Aber es lag etwas Wildes in ihren Augen, das Weiße leuchtete grell in ihren ölverschmierten Gesichtern.

Sie starrten ihn an. Er starrte sie an.

»Jetzt hört mal«, sagte er und hob schwach eine Hand. »Ich habe doch nur ...«

Doch sie wollten nichts hören. Weder von seiner Pflicht noch von seinem Eid noch von den Sympathien, die er für ihr Ansinnen hegte, oder von seiner vernünftigen Königstreue. Es war kein Tag für Vernunft und schon gar nicht für die Werte, die einen Offizier ausmachten. Einer von ihnen senkte den Kopf und griff an. Leeb gelang es immerhin, einen einzigen Schlag als Gegenwehr zu landen. Einen harmlosen allerdings, der am Ziel vorbeiging und die Stirn des Mannes traf.

Sein Bruder hatte ihm einmal gesagt, wie man am besten zuschlug, aber er hatte nicht wirklich zugehört. Jetzt wünschte er sich, das getan zu haben. Andererseits hatte sein Bruder auch nicht wirklich viel vom Zuschlagen verstanden.

Der Mann rammte Leeb die Schulter gegen die Seite, trieb ihm die Luft aus der Lunge, riss ihn dann in die Höhe und ließ ihn mit einem phänomenalen Krachen auf das feuchte Pflaster schlagen.

Dann fielen sie alle über ihn her, traten zu und fluchten. Sabbernde Verrückte. Wilde Tiere. Leeb rollte sich so gut es ging zusammen und wimmerte bei jedem Tritt. Etwas traf ihn so hart im Rücken, dass ihm übel wurde. Und dann sah er zu seinem Entsetzen, dass einer der Kerle ein Messer zückte.

Es war ein Schock, als Cal das Messer schwang. Vielleicht hätte er aber auch darauf gefasst sein sollen. Dohrs wusste schließlich, dass Cal eins bei sich hatte. Er hörte auf, den Offizier zu treten, und starrte die Klinge an. Überlegte noch, ob er schreien sollte, sie nicht zu benutzen. Aber da stach Cal schon zu.

»Scheiße«, flüsterte Dohrs. Irgendwen umzubringen, das hatte er sicher nicht vorgehabt, als er seinen Platz in der Fabrik verlassen hatte und nach draußen gerannt war, um sich den Niederreißern auf dem Spurweg anzuschließen. Was er eigentlich vorgehabt hatte, wusste er nicht einmal genau. Die Dinge irgendwie in Ordnung zu bringen, vielleicht. Einmal zur Abwechslung gerecht behandelt zu werden. Jedenfalls nicht das hier. Sie sahen alle schockiert aus. Cal selbst am meisten.

»Musste sein«, sagte er, während er die arme Sau anstarrte, die jetzt keuchte und Blut spuckte und die ganze Straße vollblutete. »Musste sein.«

Dohrs verstand nicht, wieso. War ja nicht dieser Blödmann gewesen, der ihre Löhne festgelegt hatte. Sie hätten ihm eine Abreibung verpassen können. Eine Lektion erteilen. Und es dabei belassen. Aber ob es nun hätte sein müssen oder nicht, es war geschehen. Und ließ sich nicht mehr rückgängig machen.

»Kommt.« Dohrs drehte sich um. Ließ den sterbenden Offizier liegen. Lief hastig wieder in Richtung Spurweg. In Richtung Agriont. Dabei hatte er keine Ahnung, was passieren würde, wenn sie erst einmal da waren, so wie er auch nicht gewusst hatte, was passieren würde, als sie begonnen hatten, diesen Offizier zu treten.

Für Reue war morgen immer noch Zeit.

»Sie sind da.« Schorley sah eine kleine Gruppe über die Gasse rennen, die sich unter ihrem Fenster verlief. Die Schritte hallten von den Fronten der eng beieinanderstehenden Gebäude zu-

rück, und er kippte den letzten Schluck Wein und schwang die Beine vom Fensterbrett.

»Wer iss da?«, nuschelte Rill mit vom Spreu verschleiertem Blick.

»Die Niederreißer, du dummes Stück.« Er drückte ihr die Hand aufs Gesicht und stieß sie zurück aufs Bett. Sie knallte mit dem Kopf gegen den Holzrahmen, und sie fuhr sich sofort mit den Fingern an die Stelle, um sie blutig wieder wegzuziehen, und Schorley bekam einen Lachanfall. Er war immer schon ein richtiger Spaßvogel gewesen.

Er nahm sein Hackebeil vom Tisch und schob den Griff in seinen Ärmel. »Eine gute Zeit, ein paar Rechnungen zu begleichen, würde ich sagen.« Damit setzte er sich den Hut in genau dem richtigen Winkel auf den Kopf, zog vor dem Spiegel den Kragen glatt, nahm eine letzte Prise Perlenstaub und federte dann gut gelaunt die Stufen zur Straße hinunter.

Eine explosive Stimmung lag in der Luft. Als ob man Dinge auseinandergerissen hätte, um sie auf neue Art zusammensetzen zu können. Eine Frau rannte an ihm vorüber, kreischte oder lachte vielleicht auch, und Schorley zog grüßend den Hut. Er war für seine guten Manieren bekannt. Dann trat er aus dem Weg, um einige Männer vorübereilen zu lassen, hielt dabei aber die ganze Zeit sein Hackebeil fest umklammert. Nur für den Fall der Fälle natürlich. Er war schließlich nicht der Einzige, der Rechnungen zu begleichen hatte, und Schorley hatte eine Menge Feinde. Hatte schon immer ein Talent dafür gehabt, Leute gegen sich aufzubringen.

Er kam an einem alten, zerlumpten Pärchen vorüber, das einen toten Offizier ausplünderte, der in einer Blutlache lag, und marschierte dann weiter, den Kopf gesenkt, hielt sich dabei an kleine Gässchen und Abkürzungen. Hatte immer schon ein Gespür dafür gehabt, den richtigen Weg zu finden. Zunächst hatte er befürchtet, dass es ein Problem sein würde, den Ar-

naultwall zu überwinden. Hatte schon überlegt, ob es möglich wäre, durch die Kanalisation zu schlüpfen, auch wenn er sich dabei die schönen Stiefel ruinierte, die er neulich bei diesem Händler geklaut hatte. Aber das Säbeltor stand weit geöffnet. Offenbar hatte es hier einen Kampf gegeben, ein Grüppchen Leute zerrte die blutigen Leichen einiger Königstreuer auf die Mauern. Dem einen hingen die Eingeweide raus. Einem anderen fehlte der Kopf. Schorley hatte keine Ahnung, wo der hingekommen sein mochte. Wäre wohl auch unhöflich gewesen, danach zu fragen. Er zog den Hut vor einer hässlichen Frau, die höchstens noch vier Zähne im Mund hatte, und glitt durch das Tor.

Er konnte die Kämpfe hören, die ein Stück weiter voraus auf der Straße tobten. Den verrückten Lärm, der sich jetzt in den wohlhabenderen Vierteln innerhalb des Arnaultwalls ausbreitete. Man mochte diese Leute ja das Volksheer nennen, und sie hatten sicher auch einige hehre Prinzipien, aber wenn man ihn fragte, dann handelte es sich bei denen einfach um eine Menge Schläger, die in irgendwelchen Prinzipien allenfalls einen hübschen Vorwand sahen, und um eine kleine Gruppe, die sich nicht einmal die Mühe machte, über so etwas nachzudenken, sondern einfach nur hoffte, im allgemeinen Chaos etwas für sich herauszuholen. Überall waren ihre Spuren zu sehen. Schorley blieb stehen und bückte sich, um einem Toten seinen Ring abzuziehen, den andere offenbar übersehen hatten. Er hatte immer schon scharfe Augen gehabt.

Er sah das Haus. Wie oft hatte er schon davorgestanden, in den Schatten, und seine Rache geplant? Jetzt fiel sie ihm dank glücklicher Umstände einfach in den Schoß, er brauchte sie bloß zu packen. Das Tor war verschlossen, aber er zog sich den Mantel aus und warf ihn über das Gitter oben auf der Mauer, und niemand achtete auf ihn. Dann nahm er Anlauf und sprang darüber hinweg, huschte durch den nassen Garten, dessen Büsche so beschnitten waren, dass sie wie Vögel aussehen sollten

oder irgend so was. Eine verdammte Scheiß-Geldverschwendung, wenn man ihn fragte. Geld zudem, das eigentlich ihm hätte gehören sollen.

Das Esszimmerfenster schloss noch immer nicht richtig, und Schorley hebelte es auf, glitt über den Sims und trat geräuschlos in den dunklen Raum. Hatte immer schon ein Talent zum Leisetreten gehabt. Hier hatte sich nicht viel verändert. Dunkler Tisch und Stühle, dunkle Anrichte mit dem schimmernden Silberteller obendrauf. Ein Silberteller, der eigentlich ihm hätte gehören sollen.

Er hörte Gelächter, ein Gespräch, noch mehr Gelächter. Die Stimme einer Frau, vermutete er, einer jungen Frau, und die eines älteren Mannes. So, wie es sich anhörte, hatten sie noch keine Ahnung, was in der Stadt gerade vor sich ging. Seltsam, dass nur fünfzig Schritte von dem Irrsinn da draußen entfernt hier alles ganz normal seinen Gang ging. Er schlich über den Flur und spähte an einem Türrahmen vorbei.

Angesichts des Schlachtfelds draußen auf den Straßen bot sich ihm eine seltsame Szene. Eine junge Frau von etwa zwanzig Jahren, mit dichtem, langem Blondhaar, bewunderte sich in einem Spiegel aus Visseriner Glas, der vermutlich mehr gekostet hatte als Schorleys ganzes Haus. Sie trug ein halb fertiges Kleid aus schimmerndem Stoff, und zwei Schneiderinnen wuselten um sie herum – eine jüngere, die einige Stecknadeln im Mund hatte, und eine alte, die auf dem Boden kniete, um den Saum zu heften. Furnevelts saß in einer Ecke und hatte ein Weinglas in der Hand. Er wandte Schorley den Rücken zu, aber man konnte ihn im Spiegel lächeln sehen, während er der Anprobe zusah.

Und Schorley begriff, dass es sich bei dem Mädchen um Furnevelts Tochter handeln musste. So lange wartete er nun schon. Er hätte den alten Drecksack an Ort und Stelle umbringen sollen, so wie er da saß, aber Schorley wollte, dass er wusste, wer

ihm das Licht ausblies. Und so trat er durch die Tür und zog den Hut.

»Meine Damen«, sagte er und grinste in den Spiegel, und sie fuhren überrascht zu ihm herum. Überrascht, aber nicht erschreckt. Das würde noch kommen. Schorley konnte sich nicht mehr an ihren Namen erinnern, aber Furnevelts Tochter war verdammt hübsch geworden. So ist das nun mal, wenn man mit all diesen Privilegien aufwächst. Privilegien, die er selbst hätte genießen sollen.

»Schorley?« Furnevelt sprang von seinem Sessel auf, und ein köstliches Entsetzen breitete sich über seine Züge aus. »Ich hatte dir doch wohl verboten, dich hier je wieder sehen zu lassen!«

»Du hast mir eine Menge verboten.« Schorley ließ das Beil aus seinem Ärmel gleiten, sodass er den Griff zu fassen bekam. »Du selbstgerechtes altes Arschloch.« Und er versetzte ihm einen Hieb gegen den Kopf.

Furnevelt riss den Arm hoch und wehrte den Schlag ab, aber die Klinge kratzte dennoch über seine Kopfhaut, und Blut spritzte.

Er stieß ein seltsames kleines Stöhnen aus, stolperte und ließ das Weinglas fallen, das auf dem Boden zerbrach.

Die jüngere der beiden Schneiderinnen kreischte, und die Stecknadeln fielen ihr aus dem offenen Mund. Furnevelts Tochter starrte ihren Vater an, und die Sehnen traten an ihren nackten, bleichen Füßen hervor.

Beim zweiten Versuch traf Schorley Furnevelt mitten zwischen den Augen, und das Beil drang mit einem scharfen Knacken tief in seinen Schädel.

Die Schneiderin schrie wieder. Einen verdammt nervtötenden Ton hatte die am Leib.

Furnevelts Tochter rannte aus dem Zimmer, und sie war so schnell wie ein Frettchen, was recht erstaunlich war, wenn man bedachte, wie viel halb fertiges Kleid sie um sich geschlungen

hatte. »Verdammt!« Schorley musste auch sie erwischen, damit sich seine Rache richtig lohnte, aber das Beil saß fest in Furnevelts Schädel und wollte sich nicht daraus lösen, so sehr er auch daran zerrte. »Komm sofort zurück, du Miststück!«

Lilott rannte. Rannte, ohne irgendetwas zu denken. Sie floh entsetzt über den Flur, und das Kreischen der Näherinnen spornte sie nur noch mehr an. Hektisch riss sie an den Schließern, lief durch den Garten, sprang durch das Tor. Die unfertigen Röcke ihres Hochzeitskleids zusammengerafft, spurtete sie mit nackten Füßen über die nassen Pflastersteine.

Sie stürmte auf den Platz. Überall waren Menschen. Schockierte Menschen, feiernde, neugierige, wütende Menschen. Seltsame Leute mit seltsam heftigen Gefühlen, die ihren bleichen Gesichtern den Anschein animalischer Fratzen verliehen. Woher kamen die alle?

Ein Mann stand auf einer Packkiste und schrie etwas von Wahlen. Grölende Arbeiter brüllten irgendwas zurück. Eine Frau mit wildem Haar wippte auf den Schultern eines großen Mannes auf und nieder, schwenkte einen Säbel und fluchte zum Himmel. Lilott war kurz davor gewesen, um Hilfe zu rufen, aber instinktiv biss sie sich auf die Lippe und drückte sich gegen die Hauswand, um erst einmal Luft zu holen. Sie hatte kaum eine Ahnung, was geschehen war. Die Niederreißer, vermutete sie. Das mussten die Niederreißer sein.

Sie hatte einmal bei einer Rede zugehört, die einer von denen gehalten hatte. Ganz hinten hatte sie in der Versammlung gestanden, gut getarnt mit einem Kopftuch, das sie sich von ihrer Zofe geliehen hatte. Damals war ihr das so kühn erschienen, sie hatte Feuer und Verderben erwartet und, na ja ... *Gefahr*. Aber es hatte sich alles so vernünftig angehört. Gerechte Bezahlung. Vernünftige Arbeitszeiten. Anständige Behandlung. Sie hatte kaum begreifen können, weshalb sich alle so vor diesen Leuten

fürchteten. Später hatte sie ganz erregt und eifrig all die Argumente, die sie gehört hatte, bei ihrem Vater wiederholt. Er hatte ihr gesagt, sie habe keine Ahnung von den Komplexitäten, die sich hinter der Steuerung des Arbeitsmarkts verbargen; Dinge, die ihr ganz offensichtlich sinnvoll erschienen, würden in manchen Ohren wie Verrat klingen, und überhaupt seien dies keine Angelegenheiten, mit denen sich eine Dame von Stand, zu der er sie schließlich erzog, jemals würde abgeben müssen.

In dieser Hinsicht hatte er sich also entsetzlich geirrt.

Sie humpelte eine belebte Straße hinunter. Die Sonne war untergegangen, und ein kühler Windstoß brachte ein paar Regentropfen mit. Irgendwo spielte jemand viel zu schnell auf einer Fiedel, und Leute tanzten, jauchzten und klatschten wie Gäste auf einem besonders wilden Fest, und gar nicht weit entfernt lag ein gut gekleideter Leichnam über einem Geländer drapiert, Blut rann aus dem geborstenen Schädel und sickerte in die Gosse. War ihr Vater tot? Sie stieß eine Art Stöhnen aus und musste sich auf die Knöchel beißen, um nicht laut zu schreien.

Es hatte Warnsignale gegeben. Die Preise für Brot und Fleisch, das hatte sie von der Köchin erfahren, waren immer weiter gestiegen. Die Treue der Armee hingegen, das hatte Harbin ihr erzählt, war immer weiter gesunken. Und dann war da dieser Aufstand in Valbeck gewesen. Die vage Angst, dass es zu weiteren Unruhen kommen könnte, als die Rebellen in Midderland gelandet waren. Als man dann vom Sieg des Königs erfuhr, hatte sich kurzzeitige Erleichterung breitgemacht. Aber dann sprach sich herum, dass die Niederreißer auf dem Weg nach Adua waren. Es folgten eine Ausgangssperre, Festnahmen durch die Inquisition und schließlich Hinrichtungen auf Anweisung des Geschlossenen Rats.

Sie hatte vorgeschlagen, die Hochzeit zu verschieben, aber ihr Vater hatte davon ebenso wenig etwas hören wollen wie von den Argumenten der Niederreißer. Er weigerte sich, den

Freudentag seines einzigen Kindes wegen ein paar verlotterten Raufbolden hinauszuschieben. Harbin hatte über die Vorstellung gelacht, dass die Hauptstadt von einem Bauernheer erobert werden könnte, und darum hatte sich Lilott auch ein Lachen abgerungen, denn schließlich wurde von einer jungen Dame erwartet, dass sie mit ihrem Ehemann einer Meinung war. Zumindest vor der Hochzeit. Sie hatten sich gegenseitig davon überzeugt, dass es niemals dazu kommen konnte.

Und damit hatten sie sich ebenfalls entsetzlich geirrt.

Sie erkannte die Straßen kaum wieder, auf denen sie aufgewachsen war und durch die nun eine wilde Flut erregter Menschen strömte, die den unsichtbaren Strudeln von Freude und Zorn zu gehorchen schien. Ihr war so kalt. Und auch, wenn sie eigentlich gar nicht weinte, schienen ihre Augen und ihre Nase doch ständig zu tropfen, ihre nackten Schultern waren klamm vom Nieselregen, die nackten Füße wund von den gnadenlosen Pflastersteinen. Ihr fuhr der Atem in erschreckten Stößen aus der Brust, und unter der halb fertigen, mit Perlen bestickten Korsage hatte sie eine Gänsehaut.

Am Morgen war es ihr noch so wichtig erschienen, dass all die richtigen Gäste ihre Einladung annehmen würden. Dass die Worte ihres Ehegelöbnisses wirklich vollkommen überzeugend zusammengefügt waren. Dass ihr Kleid auf eine ganz bestimmte Weise gesäumt wurde. Jetzt war der Kleidersaum schwarz vor Straßenschmutz, und, die Schicksalsgöttinnen mochten ihr beistehen, er war zudem braun gesprenkelt vom Blut ihres Vaters, und die ganze Welt stand auf dem Kopf und war auf links gedreht.

Sie humpelte weiter. Ohne zu wissen, wo sie eigentlich war oder wohin sie wollte. Eine umgeklappte Falte ihres Kleids verfang sich an einem kaputten Zaun, als sie daran vorbeirannte, und riss sie beinahe von den Beinen. Jemand lachte sie aus. Ein

anderer klatschte. An jedem anderen Tag hätte ein verzweifeltes, barfüßiges Mädchen in einem blutbespritzten Hochzeitskleid ziemlich viel Aufmerksamkeit erregt. Jetzt war sie kaum einer Beachtung wert. Die ganze Stadt war verrückt geworden. Die ganze Welt.

Über den Dächern erspähte sie die Brustwehr des Kettensturms, des höchsten Bauwerks im Agriont, und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Aber als sie keuchend über die Steinfliesen vor dem Burggraben rannte, wurde ein entsetztes Aufstöhnen daraus.

An glücklichen Sommertagen war sie zwischen wohlhabenden Spaziergängern über diese Brücke gebummelt, wenn sie zum Sehen und Gesehenwerden zum Park des Agrionts unterwegs war oder den Fechtern beim Großen Wettstreit zusehen wollte. Sie erinnerte sich, wie sie lächelnd die Entlein beobachtet hatte, die in einer ordentlichen Reihe hinter ihrer Mutter herschwammen, und wie sie und Harbin die grünen und roten und lilafarbenen Lilienbüschel gezählt hatten, an dem Tag, als er ihr den Antrag machte. So pittoresk.

Die Tore waren jetzt verrammelt. Menschen drängten sich dagegen, winkten wie wild und heulten zu dem hoch aufragenden Torhaus hinauf um Einlass. Eine alte Frau in einem ausgesprochen eleganten Kleid kratzte mit ihren Fingernägeln an der Tür. Lilott fiel in den Chor der Wartenden ein, als sie auf die Brücke stolperte. Sie wusste nicht, was sie sonst hätte tun können. »Hilfe!«, kreischte sie. »Hilfe!«

Sie sah einen bleichen Mann mit einem roten Schal, der starr an ihr vorbeisah, und wirbelte herum, um seinem Blick zu folgen. Eine Menschenmenge kam den Mittenweg heraufmarschiert, Banner tanzten über den Köpfen, und der helle Stahl von Piken und Rüstungen blitzte auf.

»O nein«, flüsterte sie. Sie konnte nicht weiterrennen. Es gab auch nichts, wohin sie hätte rennen können. Ein Haus brann-

te, Rauch wälzte sich von den Fenstern im Obergeschoss in den spuckenden Himmel.

Die Leute begannen auseinanderzulaufen, stießen sich gegenseitig um, trampelten in ihrer sinnlosen Hast übereinander weg. Lilott bekam einen Ellenbogen ins Gesicht und taumelte rückwärts, schmeckte Blut. Ihr Fuß verfang sich in ihrem zerrissenen Kleid, die Brüstung stieß gegen ihre Kniekehlen, und mit einem verzweifelten Griff ins Leere stürzte sie von der Brücke.

Der Sturz hinunter in den Burggraben war zwar nicht so tief, aber sie schlug trotzdem mit einer solchen Wucht aufs Wasser, dass ihr die Luft aus der Lunge entwich und sie unter zahllosen blubbernden Luftblasen unterging. Die fließende Herrlichkeit ihres Kleides verwandelte sich sofort in ein totes Gewicht, und der Stoff klammerte sich an sie und zog sie abwärts. Sie war über den Punkt der Erschöpfung weit hinaus. Und über das Entsetzen auch. Beinahe wäre sie am liebsten einfach nur versunken, aber da war etwas in ihr, das nicht loslassen wollte und sie dazu brachte, um sich zu schlagen, zu treten und zu kämpfen.

Sie kam wieder an die Oberfläche und hustete dreckiges Wasser heraus, wand sich zwischen den Lilienbüscheln hindurch, die nach ihr fassten und sie festhielten und aus der Nähe gar nicht mehr so pittoresk wirkten, und gelangte in die Dunkelheit unter der Brücke. Dort presste sie sich an die schleimigen Steine, und das Haar klebte ihr am Gesicht; ihr Kopf war vom Gestank verwesender Pflanzen erfüllt.

Ganz in der Nähe trieb eine Leiche mit dem Gesicht nach unten im Wasser. Ein kurzes Aufblitzen von feuchtem Tuch, von verklettetem Haar. Sie sah ihr nach, wie sie sich langsam drehte, gegen den moosbewachsenen Stein der Befestigungsmauer stieß und dann davontrieb. Sie fragte sich, wer das gewesen sein mochte. Und wo sie jetzt war. Und ob sie die nächste Stunde überhaupt überleben würde. Alles hatte sich verändert.

Das Volksheer kam. Gehörte sie nicht auch zum Volk? Wann war sie zum Feind der Leute geworden? Sie kniff die Augen zusammen, zitterte im eisigen Wasser und gab es auf, die Schluchzer unterdrücken zu wollen. Bei dem Lärm, den die Menge oben auf der Brücke machte, hörte sie ohnehin niemand. Trampelnde Stiefel, klapperndes Metall, zersplitterndes Glas, rumpelnde Wagenräder. Ein Dämon mit vielen Stimmen.

»Brot! Gebt uns Brot!«

»Holt den Geschlossenen Rat zu uns raus!«

»Der Große Umbruch ist da!«

»Lasst uns rein, sonst brechen wir das Tor auf!«

Und, noch lauter als alle anderen, erklang ein sägender, irrsinniger Schrei. »Holt Seine verdammte Scheiß-Majestät zu uns raus!«

»Holt ihn raus!«, kreischte Mutter Meist und drängte sich nach vorn.

Sie hatten es bis zum Agriont geschafft. Drauf und dran, endlich einmal ihr eigenes Recht zu sprechen, anstatt ständig von der königlichen Rechtsprechung zermalmt zu werden. Aber jetzt blieben die Leute stehen. Aus einem letzten Funken Respekt für ihre alten Herren, oder zumindest aus einem letzten Rest von Angst. Sie verharrten unschlüssig am Ende der Brücke.

»Da oben sind Männer«, sagte jemand. »Männer des Königs, mit Langbögen!«

Mutter Meist konnte nicht annähernd gut genug sehen, um auf diese Entfernung Soldaten zu erkennen. Das ganze Torhaus war ein einziger verschwommener Schatten, der über den Köpfen der vorn zusammengedrängten Leute aufragte. Die Männer des Königs konnten nicht die gesamte hier versammelte Menge töten, aber ein paar bestimmt, und niemand riss sich darum, am Ende zu denen zu gehören.

Aber Mutter Meist ließ sich nicht einschüchtern. Ihr Vater hatte das versucht, als sie noch klein gewesen war, und sie hatte ihn mit einer Stricknadel erstochen und war dann von zu Hause weggelaufen. Ihr erster Mann hatte es versucht, und den hatte sie mit einem Schlachtermesser erstochen und seine Leiche in den Kanal geworfen. Die Styrer hatten es versucht, als sie sich in Bögen breit machten und das Viertel unter ihre Knote bringen wollten. Sie hatten Geld verlangt, und als sie ihnen sagte, sie sollten verdammt noch mal dorthin zurückgehen, wo sie hergekommen waren, war sie verprügelt worden. Aber ihre Wunden waren wieder verheilt. Diese Kerle hatten ihr zwei Finger abgeschnitten, aber sie hatte noch am selben Tag die Hände wieder in der Seife gehabt. Sie hatten ihr die Türen eingeschlagen, ihre Fensterläden zertrümmert, ihre Bottiche zerlegt, aber sie hatte sich neue besorgt. Am Ende war der Boss aufgetaucht, und sie war überzeugt gewesen, dass er sie umbringen würde, aber stattdessen hatte er ihr respektvoll zugenickt. Sie müsste nicht bezahlen, hatte er gesagt. Sie allein nicht.

Das war Tatsache. Das wusste jeder in Bögen. Mutter Meist ließ sich nicht einschüchtern. Nicht von den Styrern. Nicht von den Männern des Königs. Von niemandem.

Und daher stieß sie die Leute beiseite, die Röcke gerafft und in ihren Gürtel gesteckt, so wie sie es auch tat, wenn sie an die Arbeit ging. Sie drängte sich nach vorn, so, wie sie es gewissermaßen ihr ganzes Leben lang getan hatte – mit Hilfe ihrer Ellenbogen, ihrem vorgereckten Kinn und ihrer donnernd lauten Stimme. »Aus dem Weg!« Schob sich vorbei an den großen Männern, den Kerlen mit Waffen und Rüstungen, die noch immer von einem Bein aufs andere traten. Sie mochten ja eine harte Schale haben, aber wenn's drauf ankam, waren sie butterweich. Mutter Meist war ohne allzu viel Sanftes und Weiches zur Welt gekommen, und das bisschen, was es vielleicht mal gegeben hatte, hatte die lebenslange Arbeit als Wäscherin weg-

gerieben. Inzwischen war sie so sanft und weich wie ein Stück Draht.

Entschlossen marschierte sie auf die leere Brücke und warf dem hoch aufragenden Torhaus mit den eingekerbten Zinnen und den schlitzartigen Fenstern denselben Unglück verheißenden Blick zu, den sie sich sonst für Leute aufhob, die ihr Geld schuldeten.

»Ich bin eine Frau der Union!«, brüllte sie. »Eine Frau von fünfzig Jahren, die ich alle schwer geschuftet habe! Ich lass mich nicht einschüchtern, habt ihr verstanden?«

Lauter Beifall und Spottrufe ertönten hinter ihr, Anfeuerung und Gehässigkeiten, als ob die Leute der Tanzgruppe eines Kuriositätenkabinetts zusahen.

»Bringt die styrische Fotze her!«, kreischte sie zu den Zinnen hinauf und schwenkte ihr Messer. »Die Mutter des Königs!«

»Die ist nicht da!«, rief jemand von hinten. »Die hat sich schon vor Monaten zurück nach Styrien verpisst!«

Mutter Meist starrte zum Torhaus hinauf, das für sie immer noch allenfalls einen mehr oder weniger verschwommenen Fleck darstellte, aber sie wusste, dass da oben Männer standen, und sie würde sich von diesen Drecksäcken nicht einschüchtern lassen.

Sie trat einen weiteren Schritt nach vorn. »Dann bringt ihre Fotze von Sohn her, den König!«

Rithinghorm presste den Mund an die Öffnung der Schießscharte und brüllte mit ganzer Kraft: »Halt! Im Namen Seiner Majestät!«

Dann lehnte er sich zurück, um die Wirkung abzuwarten. Diese Worte hatten bisher jedes Mal Wunder gewirkt und wie durch Zauberhand zu Gehorsam geführt. Aber jetzt funktionierte dieser alte Zauberspruch plötzlich nicht mehr. »Ich befehle euch verdammt noch mal stehen zu bleiben!« Allerdings be-

zweifelte er, dass man ihn da unten bei all dem Lärm überhaupt hörte. Er hörte sich selbst kaum, so laut pochte sein Herz.

Es war noch keine Woche her, dass sich Marschall Rucksted in einer Ansprache an ihr Regiment gewandt hatte. Sie stellten das letzte Verteidigungsbollwerk dar, hatte er gesagt. Und dass ein Scheitern undenkbar, ein Rückzug unmöglich sei. Rithinghorn hatte Rucksted stets bewundert. Großartiger Bart. Und sowas von schneidig. Ein Offizier, wie er selbst gern einer gewesen wäre. Aber der Marschall hatte völlig erledigt ausgesehen. Der Bart zerrauft. Jetzt wusste Rithinghorn auch, warum.

Immer mehr Menschen strömten zwischen den Gebäuden auf der anderen Seite des Burggrabens hervor und verstärkten das Gedränge vor der Brücke. Niederreißer! Verräter! *Hier*, direkt von den Toren des Agrionts! Und so *vielen*. Er konnte das kaum fassen. Allmählich wagten sie sich tatsächlich bis auf die Brücke vor. Angeführt wurden sie dabei von einer verdammten dreckigen Bauersfrau, die sich die Röcke in den Gürtel gesteckt hatte, sodass man ihre blassen, sehnigen Beine sah. Sie schwenkte ein Messer und kreischte etwas, das er kaum verstehen konnte. Irgendwas über einen Sohn oder so.

»Unfassbar«, flüsterte Rithinghorn. Wenn er so etwas in einem der Romane seiner Schwester gelesen hätte, er hätte es als reine Fantasie abgetan.

Diese Leute mussten vom Tor ferngehalten werden. Und man sollte sie von der Brücke vertreiben. Sie brauchten eine verdammte *Lektion*.

Und so deutete er auf die kreischende Frau.

»Die da – erschießen!«

»Herr Hauptmann?«, fragte Parry verständnislos. Verdammt, sein Mund war aber auch trocken. Dauernd musste er sich über die Lippen lecken.

Hauptmann Rithinghorm trat neben ihn, um durch die Schießscharte in die entsprechende Richtung zu deuten, und er kam so nahe, dass Parry in der engen Nische den Atem des Offiziers hören konnte. Er mochte wohl auch irgendein Parfüm genommen haben. Roch ein bisschen nach Lavendel. Und er zeigte nach unten, weiß vor Wut. Auf diese Waschfrau, die da stand.

»Ich habe gesagt, *erschießen!* Die Frau!«

Parry fuhr sich wieder über die Lippen. Der Bogen war bereit. Dafür hatte er gesorgt. Oder vielmehr, seine Hände hatten das erledigt, die waren einfach der alten Routine gefolgt. Er nahm sie ins Visier, sorgfältig und langsam. Komische Sache. Sie erinnerte Parry an seine Mutter. Die hatte sich die Röcke auch immer so untergesteckt, wenn sie die Fußböden wischte.

»Schießen Sie endlich!«

Parry wollte den Befehlen ja gehorchen. Das hatte er bisher immer getan. Aber seine Hand weigerte sich, die Sehne loszulassen. Die Frau kam näher und kreischte weiter. Auch das erinnerte ihn an seine Mutter. Die Leute begannen ihr zu folgen, betraten zögernd die Brücke, hielten aufs Tor zu.

Er leckte sich die Lippen. Schon wieder. Kam ihm einfach nicht richtig vor, diese Frau da zu erschießen.

Langsam ließ Parry den Bogen sinken.

»Was *machen* Sie denn da?«

Parry nahm den Pfeil von der Sehne, wusste erst nicht, was er damit anstellen sollte, und hielt ihn schließlich hinter den Rücken. »Kommt mir nicht richtig vor«, sagte er.

Rithinghorm packte ihn vorn an seiner Jacke. »Ich habe Ihnen einen *Befehl* erteilt!«

»Ich weiß.« Alle starrten ihn jetzt an. »Es tut mir sehr leid, Herr Hauptmann.«

Rithinghorm begann ihn zu schütteln. »Sind Sie ein verdammter *Verräter?*«

Parry konnte nur schlucken und blinzeln und den Pfeil hinter seinem Rücken fest umklammern und den Kopf schütteln. »Ich ... glaube nicht.« Ehrlich gesagt, war er sich nicht sicher. »Aber ... das kommt mir einfach nicht richtig vor.«

Rithinghorm schleuderte ihn gegen die Mauer, und die Kiefermuskeln zuckten in seinem hageren Gesicht. »Feldwebel Hoffnung!«

»Herr Hauptmann?«, fragte der Feldwebel.

Rithinghorm deutete mit dem Zeigefinger auf Parry. »Töten Sie diesen Mann!«

Feldwebel Hoffnung starrte auf sein blankes Kurzschwert. Ein langer Lichtstreifen, der durch eine der Schießscharten fiel, ließ die breite Klinge in den Schatten aufblitzen. Seinem alten Hauptmann wäre er bis in die Hölle gefolgt. War er auch, damals in Styrien. Aber diesem kleinen Wichser da nicht. Diesem kleinen Arschloch mit seinem hochnäsigen Akzent und dem blassen Gesicht und den dünnen Fingern und dem verdammten Parfüm, der befahl, gute Männer umzubringen. Der befahl, auf die Bewohner Aduas zu schießen. Ihm dämmerte, dass er mehr mit diesen Niederreißern gemein hatte, die da vor der Brücke ihre Schlachtrufe skandierten, als mit Rithinghorm. Das waren doch nur einfache Leute. Leute, die gehört werden wollten. Leute, die bloß genug besitzen wollten, um zurechtzukommen, während andere so viel mehr besaßen, als sie je brauchen würden.

Zwanzig Jahre lang hatte er getan, was man ihm befohlen hatte. Hatte auch nie eine andere Möglichkeit gesehen. Aber einfach so, als hätte man unter seiner Nase mit den Fingern geschnippt, beschloss er, damit aufzuhören.

»Nein«, sagte er.

Rithinghorm gab einen seltsamen, tutenden Laut von sich und riss völlig überrascht Mund und Augen auf, als das Kurz-

schwert durch seine ordentlich gebügelte Uniformjacke drang. Hoffnung riss die Klinge zurück, und Rithinghorn zupfte schwach an seiner Schulter, die Backen hilflos aufgeblasen. Hoffnung schubste ihn weg, hob das Schwert und schlug damit gegen Rithinghorns Kopf. Blut spritzte. Es war doch immer wieder eine Überraschung, wie viel Blut in so einem Menschenkörper steckte.

Er sah den Leichnam seines Hauptmanns kurz wie verwundert an. Ihm war ein wenig schummrig. Als sei er ganz leicht. Als sei ihm ein vollgepackter Rucksack von den Schultern gerissen worden.

Durch die Schießscharten konnte er erkennen, dass sich auf der Brücke ein dichtes Gedränge gebildet hatte. Die Tore knarrten bereits unter dem Druck.

Er wandte sich zu den Männern um. Sie starrten ihn an. Parry und die anderen. So jung, sie alle. Gute Jungs. Hatte er auch so jung ausgesehen, damals, als er sich zur Truppe gemeldet hatte? Sie wussten nicht, was sie sagen sollten. Oder was sie tun sollten. Hoffnung wusste es auch nicht, aber irgendetwas mussten sie schon tun.

Er deutete zur Treppe. »Ich würde sagen, wir machen mal besser die Tore auf.«

Grinser hörte das Krachen des Riegels, das Rasseln der Bolzen, und dann gaben die Tore unter dem Druck der vielen Menschen nach, die ins Innere strömten wie ein Fluss durch die Bresche in einem Damm. Die Umstehenden wurden so fest gegen ihn gepresst, dass er Mühe hatte, niemanden unfreiwillig mit dem Dorn zu piken, der hinten am Kopf seines Streithammers saß.

In der Menge befand sich auch eine Dienerin, der das Häubchen ganz schief über dem Gesicht hing. Dann ein Mann, der vielleicht Wagenschmied oder Fassbinder hätte sein können. Dann ein Kerl, der nicht besser als ein Bettler aussah. Es wa-

ren Bürger Aduas, die an diesem Tag zu ihnen gestoßen waren, Bürger der Union, die sich ihnen auf ihrem Marsch durch Midderland angeschlossen hatten und sich jetzt mit dem ersten Niederreißer-Regiment vermischten. Mit Männern wie Grinser, der erst in den styrischen Kriegen gekämpft hatte und dann bei den Brotaufständen in Keln, der in den Fabriken von Valbeck geschuftet hatte und nun mit Angländer Stahl bewaffnet worden war, damit er aus der Tyrannei in die Freiheit marschierte. Jetzt trugen all die Opfer und Kämpfe endlich Früchte – der Große Umbruch, er war schließlich doch gekommen.

Sie stürzten sich eifrig in den Torweg, der zum verfaulten Herzen der alten Ordnung führte. Zum Agriont, dessen hochherrschaftliche Gebäude auf allen Seiten aufragten. Zum Marschallsplatz, wo Grinser eines Sommers als kleiner Junge den Großen Wettstreit mit angesehen und sich die Lunge wundgeschrien hatte, als Jezal dan Luthar im Finale Bremer dan Gorst besiegte.

Heute wurden wieder Klängen geschwungen. Eine Doppelreihe Soldaten zog sich quer über den Platz, schief und hastig aufgestellt. Die Schilde und Waffen zeigten wild in alle Richtungen, und ein Offizier brüllte mit sich überschlagender Stimme Befehle.

Die Niederreißer griffen an. Eine Schlachtordnung brauchten sie nicht. Selbst, wenn sie es gewollt hätten, sie hätten gar nicht mehr anhalten können, weil von hinten so heftig nachgeschoben wurde. Sie hatten das gesamte Volksheer im Rücken. Jeden unterdrückten Arbeiter in der Union. Aber Grinser wollte auch nicht anhalten. Er wollte diesen ganzen korrupten Laden auseinandernehmen. Diese gierigen Arschlöcher, die seine Freunde zum Sterben nach Styrien oder in die Fabriken oder in die feuchten Keller geschickt hatten. Er wollte die ganze Fäulnis wegbrennen und ein Land für seine Menschen erschaffen.

Grinser suchte sich einen Mann aus, den er angreifen wollte, und der mit verzweifelttem Blick über seinen Schildrand spähte.

Ihm entfuhr ein Schrei des Hasses, der Freude, des Triumphs; die Steinfliesen flogen unter seinen Füßen dahin, und die Brüder strömten alle mit ihm zur Freiheit.

Ihre Schilde krachten gegeneinander. Sie rangen und schubsten, und Grinser konnte kurz die gebleckten Zähne und die weit aufgerissenen Augen seines Gegners sehen, dann gab der Widerstand plötzlich nach, und er taumelte nach vorn. Und stellte fest, dass Roys seine Hellebarde geschwungen und dem Mann den Helm eingeschlagen hatte.

Wenn man ehrlich war, war es ein Abschlachten. Die Reihen der Royalisten fielen bereits auseinander, die Soldaten rannten zu den großen Statuen am anderen Ende des Platzes, und die Aufständischen eilten ihnen nach, johlend und schreiend, und sie ließen Grinser zurück, der auf den toten Soldaten mit dem eingedrückten Helm hinunterstarrte.

Ihm kam der Gedanke, wie leicht er das hätte sein können, wenn die Dinge sich nur ein wenig anders entwickelt hätten. Wenn er in der Armee geblieben wäre, als sie aus Styrien zurückgekehrt war, statt angeekelt alles hinzuschmeißen. Nur der Wurf einer Münze stand zwischen ihm und diesen Leichen.

»Du bist ein Held!« Eine Frau mit kräftigem Kinn, die ihr Haar mit einem roten Tuch zu einer Palme hochgebunden hatte, drückte ihm einen dicken, weichen Kuss aufs Kinn. »Ihr seid alle verdammte Helden!«

Der Soldat sah sie verblüfft an, den Helm schief auf dem Kopf, und sie hatte das Gefühl, er sei überrascht, aber nicht enttäuscht. Es war so lange her, dass Adnes zuletzt einen Mann geküsst hatte, sie konnte gar nicht mehr sagen, wie lange. Dabei war ihr Kuss weniger etwas Romantisches gewesen, sondern eher ein Ausdruck der Freude darüber, wieder Hoffnung zu haben. Oder vielleicht war es doch etwas Romantisches, denn nun glitt seine Hand an ihren Hinterkopf, und er küsste sie auf

den Mund, und sie klammerte sich an ihn, was wegen dem harten Brustpanzer ziemlich unbequem war, und eine große Wärme stieg in ihr auf, und sie saugte gierig an seiner Zunge, die nach Zwiebeln schmeckte, ziemlich gut übrigens.

Nie hätte sie sich träumen lassen, dass sie einmal einen Fremden auf diese Weise küssen würde, aber ein neuer Tag war angebrochen, die Männer des Königs waren geschlagen und die alten Regeln außer Kraft, die Sonne brach wieder durch die Wolken und ließ die Rüstungen der Soldaten glitzern, und die kleinen Pfützen auf den Gehwegplatten funkelten. War dies jetzt Freiheit?

Der Strom der jubelnden Menge trennte sie kurz und führte sie wenig später erneut zusammen, trug sie über den Marschallsplatz und die großartige Treppe zum Fürstenrund hinauf, durch die intarsienverzierten Türen. Adnes starrte zur Kuppel empor, die sich hoch, hoch über ihr und um sie herum erstreckte, in dieser enormen, schweren Stille, und viele Hundert Menschen, die nie in ihrem Leben erwartet hätten, jemals diese Tore zu durchschreiten, taten alle dasselbe.

Sie betrachtete die vergoldeten Flächen und den verschiedenfarbigen Marmor und die seltenen Hölzer, die mit goldenen Sonnen bestickten Kissen, die auf den Bänken lagen, und die Buntglasfenster, die Szenen zeigten, die sie nicht verstand. Ein kahler Mann, der eine Krone in die Höhe hielt. Ein bärtiger Kerl mit einem Schwert, vor dessen Füßen zwei weitere Männer lagen. Ein junger Mann, der von einem Sonnenstrahl beschienen wurde, als er sich allein aus einer Menge erhob. Die makellose Großartigkeit dieses Gebäudes. Nichts hätte weiter von der Farm entfernt sein können, die sie verlassen hatte, als das Volksheer durch ihr Dorf gekommen war, wo sie in einer Hütte auf Stroh geschlafen und sich die Finger wund gearbeitet hatten, nur um von dem örtlichen Adelsspross behandelt zu werden, als seien sie weniger als Dreck.

Nun, jetzt waren sie die Herren.

Sie trugen Risinau auf einem vergoldeten Sessel heran, den sie wohl in irgendeiner Kammer, Amtsstube oder auf einem Korridor gefunden und von dort herangeschleppt hatten. Adnes packte ein Bein, war eine Hand in einem Wald von vielen, half ihn weiterzugeben, und Risinau lachte, und sie lachten alle, und die vergnügte Menge jubelte, als er schwankend den Mittelgang durch das Halbrund der Sitzreihen hinuntergetragen und auf den großen Tisch gesetzt wurde.

Auf der öffentlichen Galerie hatten sich Leute niedergelassen, sangen und klatschten, und ihre Freude hallte durch den großen Raum und ließ ihn so lebendig werden, wie er es seit der Errichtung der großen Kuppel noch nie gewesen war. Ein Blumenmädchen stand dort oben, sie hatte einen Sack mit Blütenblättern dabei und ließ eine Handvoll nach der anderen hinunterflattern, sodass sie wie Schmetterlinge durch die farbigen Lichtbalken tanzten und schließlich einen bunten Teppich auf den Fliesen bildeten. Adnes hatte noch nie so etwas Schönes gesehen. Sie musste an das Grab ihres Mannes denken und an die Gräber ihrer Söhne, dort im Wald, wo die Wildblumen standen, und das ließ einen Tränenschleier in ihre Augen treten. So viel Freude und so viel Schmerz spürte sie, dass sie glaubte, ihr müsste die Brust zerspringen.

»Ihr habt den Traum zum Leben erweckt, meine Freunde!«, brüllte Risinau, und der Jubel wurde so laut, dass Adnes die Zähne klapperten und die Ohren dröhnten und das Herz pochte.

»Risinau!«, kreischten die Leute. »Risinau!« Und Adnes stieß einen schluchzenden Seufzer aus, ein wortloses Geheul, und streckte die Hände nach ihm aus.

»Gleichheit, meine Brüder! Einigkeit, meine Schwestern! Ein neuer Anfang! Ein Land, das von allen regiert wird, im Interesse aller. Ihr werdet auf eurem Sterbebett sagen können, mit einem Lächeln im Gesicht, dass ihr dabei wart! An dem Tag, als das

Fürstenrund zum Volksrund wurde! Am Tag des Großen Umbruchs!«

Sie weinte, und die Menschen um sie herum weinten auch, und gleichzeitig lachten sie.

Es war der Tag, an dem ihre Träume wahr wurden. Der Tag, an dem ihre neue Union geboren worden war.

Der Soldat fasste ihre Hand, und auch auf seinem Gesicht lagen Tränen, aber er lächelte. Er hatte ein schönes Lächeln, dachte sie. »Ich weiß gar nicht, wie du heißt.«

»Scheiße, wen interessiert das schon?« Und damit zog sie ihm den Helm vom Kopf, sodass sie mit den Fingern durch sein verschwitztes Haar fahren konnte, und begann wieder, ihn zu küssen.

Ettenbeck glitt durch eine Seitentür des Fürstenrunds in eine schmale Straße hinter dem Gebäude. Er hatte geglaubt, drinnen sicher zu sein. Wo hätte man sicherer sein können als dort, im Herzen der Union? Aber jetzt waren die Niederreißer im Saal. Er konnte sie jubeln hören. Und er konnte hören, wie sie durch alle Gebäude in der Nähe stürmten!

Vielleicht war es genauso gewesen, als damals die Gurkhisen einmarschiert waren und die Verzehrter in den Agriont eindrangten. Sein Onkel hatte ihm immer davon erzählt, die wässrigen Augen in eine weite Ferne gerichtet, als sähe er dort unvorstellbare Gräueltaten. Aber das hier waren keine Menschen fressenden Zauberer, keine unmenschlichen und fremden Dämonen, keine Beherrscher verbotener Kräfte. Sondern ganz gewöhnliche Leute.

In der Kommission für Land und Ackerbau zersplitterte ein Fenster, als ein Schreibtisch hindurchflog und nicht weit entfernt aufs Pflaster schlug. Ettenbeck spürte, wie ihm der Schweiß auf der Kopfhaut prickelte. Es leckte aus ihm heraus, als ob man einen Schwamm ausdrückte. Es kostete ihn das ganze Maß an

Selbstbeherrschung, das er besaß, um nicht voller Panik davonzurennen. Vielleicht hielten die Mauern des Palastes noch stand. Wenn er es bis dahin schaffen konnte ...

»Da ist einer!« Schritte hallten von den Häuserfronten. »Greift ihn!« Jetzt rannte er doch, aber er kam nicht weit. Jemand packte ihn unter dem Arm und schleuderte ihn zu Boden. Ein bärtiges Gesicht blitzte auf, eine Rüstung, die wie frisch geschmiedet aussah. Dann wurde er am Ellenbogen wieder hochgezogen. Da stand eine seltsame Bande vor ihm. Leute, wie man sie auf den billigen Märkten manchmal sah. Nur ziemlich wütend.

Und Ettenbeck begriff, dass ganz normale Leute absolut Furcht einflößend wirken können.

»Wo willst du hin, du Wichser?«, knurrte ein Mann mit einer Narbe am Kinn.

»Dem Richtspruch des Volkes wird niemand entgehen!«, kreischte eine Frau und schlug ihm ins Gesicht.

»Jetzt sind wir am Drücker!«

Er konnte den knirschenden Akzent dieser Menschen kaum verstehen. Er wusste nicht, was sie wollten. Oder was er ihnen vielleicht hätte geben können. »Ich heiße Ettenbeck«, stieß er ohne irgendeinen vernünftigen Grund hervor. Sie schubsten ihn voran. Seine Wange brannte.

Die Menge hatte bereits weitere Gefangene gemacht. Verwaltungsangestellte. Schreiber. Ein paar Soldaten. Wie Tiere zusammengepfercht, nach denen man mit Speeren stach. Ein grinsender Kutscher traktierte sie mit seiner Peitsche, dass sie aufheulten und wimmerten. Eines der blutigen Gesichter erkannte Ettenbeck, aber der Name war ihm entfallen. Alle Namen waren ihm entfallen.

»Profitgeier!«, schrie jemand mit überschnappender Stimme. »Spekulanten!«

Ein dunkelhäutiger Mann wurde mit Tritten über die Straße gejagt, fiel hin, rappelte sich auf und wurde wieder in den Dreck

gestoßen. Ettenbeck glaubte zu wissen, dass es sich um irgendeinen Botschafter handelte. Aus Kadir vielleicht? Ein charmanter, kultivierter Mann. Ettenbeck hatte ihn vor der Sonnengesellschaft eine ausgesprochen bewegende Rede halten hören, in der er für eine engere Zusammenarbeit über das Wasser des Meeresrunds hinweg geworben hatte. Jetzt hatten sie ihm den Hut heruntergerissen und spuckten ihn an.

»Arschloch!«, zischte ein Mann in Soldatenkleidung, der sich die Jacke ausgezogen hatte und ein blutbespritztes Hemd trug. »Arschloch!« Und dann trat er brutal auf den Kopf des Botschafters.

Etwas prallte seitlich gegen Ettenbecks Gesicht, und er stürzte. Der Boden versetzte ihm einen harten Schlag. Wacklig kam er auf alle viere. Sein Kiefer pochte schmerzhaft. »Oh«, murmelte er, als Blut auf das Pflaster tropfte. »Ach, du liebe Zeit.« Ein Zahn fiel aus seinem tauben Mund.

Wieder wurde er am Ellenbogen gepackt und so hart hochgerissen, dass ein scharfer Schmerz durch seine Achselhöhle schoss, dann stieß man ihn vorwärts.

»Profitgeier!«, kreischte eine Frau, der die Spucke vom Mund flog und die Augen aus dem Kopf zu quellen schienen, und die ein Nudelholz in seine Richtung schwang. »Spekulanten!«

»Das ist einer von den Drecksäcken aus dem Offenen Rat!«

»Ich bin nur ein Schreiber!« Ettenbecks Stimme war ein verzweifertes Quieken. Und es war eine Lüge. In Wahrheit war er nämlich einer der führenden Untersekretäre für Landwirtschaftsbesteuerung. Wie hatte er diesen Titel stolz vor sich hergesagt, nachdem er endlich seine Beförderung erhalten hatte. Seine Schwester würde ihn *endlich* ernst nehmen müssen. Jetzt wünschte er sich, nie nach Adua gekommen zu sein, und schon gar nicht in den Agriont. Aber vom Wünschen kann man sich nichts kaufen, wie seine Mutter immer so gern sagte.

Er zappelte und trat um sich, als man ihn über den kleinen Platz vor dem Gebäude des Grundbuchamts zum Brunnen schleppte. Ein hässliches Ding, das aus einem breiten, hüft-hohen Wasserbecken bestand, aus dessen Mitte sich ineinander verknäulte, wasserspeiende Fische aus Stein erhoben. Dass eine Leiche über den Rand drapiert war, die ihren Hintern in die Luft reckte, während die Spitzen eines Paares sehr modischer Schuhe über die Steinplatten streiften, machte dieses Konstrukt auch nicht schöner.

Ettenbeck merkte, dass man ihn neben den Toten zerrte. »Wartet!«, quiekte er und hielt sich am Steinbecken fest, während ihm die Tropfen ins Gesicht spritzten und er wild um sich trat. Aber überall waren Hände, dann riss man eines seiner Beine in die Höhe, und er verlor den Schuh des anderen, als sein Fuß über den Boden schleifte.

»Ein letzter Schluck auf Kosten des Volkes, Ratsherr!«

Und dann drückte man sein Gesicht unter Wasser. Durch das Gurgeln des Brunnens hörte er Geschrei. Gesang. Gelächter. Er kämpfte sich wieder hoch, nur für einen Augenblick, konnte Luft schnappen, sah die wilde Schar, die zum Haus der Befragungen stürmte. Die Leute reckten Säbel und Speere in die Luft. Auf einen war ein abgeschlagener Kopf gespießt worden, der jetzt obszön über der Menge auf und nieder wippte. Absurd. Wie ein billiges Requisit in einem schlecht inszenierten Schauspiel. Nur war es eben die Wirklichkeit.

Er wurde wieder untergetaucht, in den Brunnen, und Blasen stiegen auf.

KEIN ÄRGER MEHR

Breit tat das, was er die ganze Zeit schon gemacht hatte, seit man ihn in diese Zelle gesperrt hatte. Er ging hin und her, hin und her, hin und her. Es waren nur fünf Schritte von der einen Wand zur anderen, und es waren kleine Schritte, aber er ging sie trotzdem, und während er hin und her ging, grübelte er wieder und wieder über all die dummen Dinge nach, die er getan hatte, bis er hier gelandet war. Manchmal trat er auch gegen die Wand, oder er bohrte die schmerzende Faust in die schmerzende andere Hand, oder er ohrfeigte sich hart genug, dass es wehtat. Offenbar konnte er nicht damit aufhören, Leuten wehzutun. Und wenn sonst niemand da war, musste er eben selbst herhalten.

Er hatte versprochen, keinen Ärger mehr zu machen, und dann hatte er sich wieder in krumme Sachen verwickeln lassen. Man würde ihn des Hochverrats anklagen, und unzweifelhaft war er auch schuldig, daher war die Strafe klar. Diesmal würde Savine ihn nicht retten können. Sie saß ebenfalls hinter Gittern, irgendwo hier in diesem unübersichtlichen, riesigen Bau. Sie konnte sich nicht einmal mehr selbst retten.

In dieser elenden Klemme gab er sich ein Versprechen. Wenn es ihm durch eine unverdiente Wendung des Schicksals doch noch gelingen sollte, aus dieser Lage wieder herauszukommen, dann würde er nur noch für Liddy und May leben. »Keinen Ärger mehr«, flüsterte er und presste seine Stirn hart gegen die raue Steinwand. »Nie wieder.« Er schwor es sich. Wieder einmal.

Dann hörte er Schritte hinter der schweren Tür. Sie kamen. Um ihn zu verhören? Oder um ihn gleich zum Schafott zu schleifen? Er ballte zwar die Fäuste, aber er wusste doch, es hatte keinen Zweck zu kämpfen. Das Kämpfen hatte ihn überhaupt erst hierhergeführt. Der Schlüssel knirschte im Schloss, und sein Atem fuhr schnell durch die zusammengebissenen Zähne, als er beobachtete, wie sich die Tür knarrend öffnete.

Ein Gesicht erschien im Türspalt. Nicht der schwarz maskierte Praktikal, den er erwartet hatte. Eine kleine Frau, deren Wangen wegen der vielen geplatzten Äderchen rötlich schimmerten. Sie sah nervös aus, als hätte sie nicht gewusst, was sie zu erwarten hatte, aber als sie ihn da vor sich stehen sah, ging ein strahlendes Lächeln über ihr Gesicht. »Bruder! Du bist frei!«

Breit konnte sie nur anstarren. »Ich bin was?«

»Frei!« Sie hob einen klappernden Schlüsselring. »Wir sind alle frei!« Damit verschwand sie und ließ die Tür weit offen stehen.

Jetzt hörte er draußen Gelächter. Frohe Rufe und Gesang. War das eine helle, kleine Flöte, die eine heitere Melodie spielte? Wie an einem rauf lustigen Markttag im Dorf, als er noch ein Junge gewesen war. Er schob sich seine Augengläser auf der Nase nach oben, nahm allen Mut zusammen und ging zur Tür.

»Bruder!« Ein Mann, der eine hell glänzende, neue Rüstung voller Blutspritzer trug, zog Breit in den stockfleckigen Flur, aber auf eine Art, wie man einen lang vermissten Kameraden begrüßt, und nicht, als wollte er einen Sträfling zur Hinrichtung zerren. »Du bist frei!«

Sie schlossen die Zellen auf, und jedes Mal, wenn wieder eine Tür aufging, stießen sie einen Jubelschrei aus und taten nochmals einen, wenn sie den Gefangenen herausholten. Männer in Rüstungen umarmten eine Frau, die offenbar Monate in der Dunkelheit verbracht hatte, blass und eingeschrumpelt wirkte

und die Augen zusammenkniff, als täte das Licht ihr weh. »Wie heißt du, Schwester?«

Sie ließ sich an der Wand auf den Boden sinken, schlaff wie eine Lumpenpuppe. »Vielleicht ... Grise?«, flüsterte sie. Breit sah, dass eine ihrer Hände völlig zertrümmert war, die Finger krumm und schief und angeschwollen wie Würstchen.

Jemand packte ihn am Hemd. »Haben Sie meinen Sohn gesehen?« Ein alter Mann mit wilden, verweinten Augen. »Wissen Sie, wo mein Sohn ist?«

Breit schüttelte ihn ab. »Ich weiß überhaupt nichts.«

Jemand schlang von hinten die Arme um ihn, und er musste sich beherrschen, um nicht aus Instinkt mit dem Ellenbogen auszuholen. »Ist es nicht herrlich?« Ein Mädchen von höchstens sechzehn Jahren, das ein geflicktes Tuch um die Schultern trug, lachte und weinte gleichzeitig. »Ist es nicht herrlich?« Dann umfing sie jemand anderen, und sie vollführten ein wackliges Tänzchen und stießen dabei gegen eine alte Frau, die einen Mopp schwang, an dessen Stiel ein Messer festgebunden war. Beinahe erwischte sie Breit damit, als sie zu Boden ging.

Vielleicht hätte er selbst in einen Freudentanz ausbrechen sollen, als er so unverhofft wieder Freiheit spürte, aber Breit hatte diese Mischung aus verrückter Freude und irrem Zorn schon einmal erlebt, während des Aufstands in Valbeck. Und da er wusste, wie das geendet hatte, war ihm nicht nach Tanzen zumute, sondern eher danach, wieder in seine Zelle zu schlüpfen und sich einzuschließen.

Unter den Feiernden waren Niederreißer. Veteranen mit schöner, neuer Ausrüstung, die Breit sehr vertraut vorkam. Es waren die Waffen und Rüstungen, die er auf Savines Befehl nach Ostenhorn gebracht und Richter übergeben hatte, um sich so die Unterstützung der Rebellen zu sichern. Offenbar hatten sie sich also wirklich erhoben. Nur eben nach ihrem eigenen Zeitplan.

Breit musste gegen einen Strom glücklicher Menschen anschwimmen, um die Treppe zu erklimmen, über die er einen breiteren, helleren Flur erreichte. Ein Mann mit Lederschürze rannte lachend an ihm vorüber und presste einen Stoß Dokumente an seine Brust, aus dem einzelne Papiere herausrutschten und über den Fußboden flatterten. Ein anderer schlug mit einem schweren Bierkrug auf ein Schloss ein. Von hier kam auch die Musik. Eine Frau saß im Schneidersitz da, hatte sich den Zylinder eines Schreibers bis zu den Augenbrauen über den Kopf gezogen und spielte mit geschlossenen Augen fröhlich auf ihrer Flöte.

Und durch diesen ganzen Wahnsinn schlurften, so unerwartet frei wie Breit selbst, seine alten Arbeitgeber, der Lord Gouverneur und die Lady Gouverneurin von England. Obwohl er seine Brille trug, brauchte er einen Augenblick, bis er sie wirklich erkannte. Der Junge Löwe hatte den Arm um die Schultern seiner Frau geschlungen, sein hageres Gesicht war verschorft und vor Schmerz verkrampft, und er bewegte sich mit einem ruckelnden Hüpfen vorwärts, bei dem sein linker Arm nutzlos herunterhing. Ein Hosenbein war bis zum Beinstumpf aufgerollt. Savine hatte ihrerseits einen Arm um ihren Mann geschlungen, stützte mit dem anderen ihren riesigen Bauch und kämpfte sich im Hohlkreuz und mit zusammengebissenen Zähnen voran. Dunkle Haarbüschel ragten aus den Verbänden an ihrem Kopf.

Diesen beiden hatte die Welt einst zu Füßen gelegen. Und was war nun aus ihnen geworden.

»Breit!« Savine klammerte sich schmerzhaft fest an seinen Arm. Ein Schweißfilm lag auf ihrem fleckigen Gesicht. »Den Schicksalsgöttinnen sei Dank, dass Sie hier sind!« Der Überschlag in ihrer Stimme erinnerte ihn an das verschreckte Wesen, das ihn auf den Barrikaden von Valbeck um Hilfe angefleht hatte.

Brock krallte die Fingernägel in die Wand, um sich aufrecht zu halten. »Was zur Hölle geht hier vor?«

»Bin mir nicht sicher. Aber die Ausrüstung der Leute ...« Breit deutete mit einer Kopfbewegung zu einem der Bewaffneten und senkte die Stimme. »Die Sachen sind aus Ihrer Waffenschmiede in Ostenhorm.«

Savine erfasste in einem Wimpernschlag, was Breit sich mühsam hatte zusammensetzen müssen. »Die Niederreißer haben den Agriont erstürmt?«, flüsterte sie.

»Sie haben *was?*«, stieß ihr Mann hervor.

»Am besten hauen wir hier ab, solange es noch geht«, sagte Breit. »Und suchen uns einen sicheren Ort.«

Savines Augen waren riesig und angsterfüllt und blutunterlaufen. »*Gibt* es denn einen sicheren Ort?«

Darauf hatte Breit keine Antwort. Er streckte Brock seine andere Hand hin. Die mit der Tätowierung auf den Knöcheln. Man konnte dem ehemaligen Gouverneur ansehen, wie hart es ihn ankam, dass er auf diese Hilfe angewiesen war. Aber jetzt war keine Zeit für falschen Stolz. Es war nicht leicht, eine schwangere Frau und einen einbeinigen Mann durch diese wogende Menge aus Befreiern und Plünderern zu steuern. Hinter einer Flügeltür zerschlugen lachende Männer Mobiliar und warfen ganze Stapel von Papieren flatternd durch die Luft.

»Das war das Amtszimmer meines Vaters«, flüsterte Savine, als sie daran vorüberhumpelten. In diesem Raum hatte der allmächtige Erzlektor Glokta mit kurzen Federstrichen über Leben und Tod verfügt. Die Zeiten hatten sich wirklich geändert.

»Marschall Brint!«, rief Brock. »Sie sind am Leben!«

»Gerade so.« Ein grauhaariger Mann stand an die Wand gedrängt da. Seine Haltung hatte etwas Militärisches, wenn man genau hinsah, obwohl der völlig verdreckten Jacke, von der alle Rangabzeichen abgerissen worden waren, nicht mehr anzusehen war, dass sie einmal zu einer Uniform gehört hatte. Brock

wollte ihm die Hand schütteln, was nicht ganz einfach war, da Brint sowieso nur noch eine hatte und Brock nur noch eine gesunde. »Man hat mich gefangen genommen, bevor Sie an Land gingen. Und kaum, dass man uns erwischt hatte, plauderte der verdammte Lord Heugen sofort alles aus.«

Brock schüttelte den Kopf. »Was für ein Haufen nutzloser Drecksäcke hat da im Offenen Rat gegessen.«

»Ja«, stieß Savine durch die zusammengebissenen Zähne hervor, »wer hätte das gedacht?«

Sie drängten sich blinzelnd ins helle Tageslicht und stiegen die Treppe vor dem Haus der Befragungen herab; der Wind fuhr kühl über Breits Gesicht. Eigentlich hätte dies eine Erleichterung bedeuten sollen, aber hier draußen war die Menge noch aufgeheizter, jubelte und skandierte Parolen, schwenkte brennende Fackeln und Säbel und kaputte Möbelstücke.

Überall lagen Papiere verstreut. Wie Schneeverwehungen, knöcheltief. Die Leute warfen sie stapelweise aus den Fenstern, ließen sie vom Wind dahintreiben – Geheimnisse von gestern, die heute keinen Wert mehr hatten. Es stank nach Rauch. Ein lachender Mann hatte die Hände voller Blut. Breit überlief ein kalter Schauer, als er erkannte, dass der selbstzufrieden grinssende Kerl ganz in der Nähe einen Kopf auf die Spitze seines Speers gespießt hatte, von dem Breit nur die Rückseite sehen konnte, nicht das Gesicht. Erinnernte ihn an Musselia. Ein Sack voller scheußlicher Erinnerungen, den zu öffnen er normalerweise vermied.

»Das ist der Junge Löwe!«, rief jemand, und plötzlich drängten sich die Leute um sie und streckten die Hände nach Leo aus. »Seht doch nur, es ist Leo dan Brock!«

»Das kann er doch nicht sein!«

»Ich habe ihn bei seinem Triumphzug gesehen!«

»Wo ist denn sein Bein?«

»Hat er beim Kampf für die Freiheit verloren!«

»Der Junge Löwe!«

»Bitte.« Leo versuchte, sie mit seinem gesunden Arm auf Abstand zu halten. »Lasst mich ...«

»Er ist ein verdammter Held!« Unversehens bückte sich ein großer Mann hinter Brock, und bevor ihn jemand daran hindern konnte, hob er sich den Jungen Löwen auf die Schultern.

Jemand begann auf einer alten Geige eine kriegerische Melodie zu spielen. Eine, zu der Breit durch Styrien marschiert war. Die Leute tanzten und salutierten und tätschelten den Beinstumpf des Jungen Löwen, als ob er ein verdammtes Maskottchen sei. Auch, wenn es nichts miteinander zu tun hatte, schienen sie irgendwie ihre erfolgreiche Rebellion und Brocks gescheiterten Putschversuch zu ein und derselben Sache zu vermischen.

»Verbeugt ihr euch noch immer vor dem Adel?« Ein Kerl mit dichten Augenbrauen, die sich in der Stirnmitte trafen, machte ein ziemlich finsternes Gesicht. »Wo ist deine *verdammte* Würde?«, fuhr er den Mann an, der Brock auf den Schultern hatte. »Wir haben diese Drecksäcke unser Leben lang auf den Schultern gestemmt, oder nicht? Sind wir jetzt nicht alle gleich?«

Breit spürte, dass die Stimmung umschlug. Die ersten zweifelnden Blicke gingen in seine Richtung, und auch zu Savine. Wenn diesen Leuten klar wurde, dass sie die Tochter des Mannes war, der in dem Gebäude direkt hinter ihnen Tausende Gefangene hatte foltern lassen ...

»Halten Sie das mal kurz.« Breit reichte Brint seine Brille. Dann erkannte er, dass der frühere Marschall nicht Savine und seine Augengläser gleichzeitig festhalten konnte, und steckte die Brille einfach in Brints Jackentasche, bevor er sich wieder der Menge zuwandte, die nur noch eine Masse verwischter Farbflecke war.

»Ich bin in Stoffenbeck gewesen!«, brüllte der Kerl mit den di-

cken Augenbrauen. »Und dieser Arsch da hat bestimmt nicht für die einfachen Leute gekämpft, der hat nur ...«

Breits Faust krachte in das verschwommene Gesicht. Bevor der Mann umfallen konnte, packte Breit ihn am Kragen und verpasste ihm einen zweiten Schlag.

»Ich war auch da, und ich sage, du lügst.« Damit schlug Breit noch einmal zu. »Der Junge Löwe ist ein verdammter *Held!*« Es war ziemlich lange her, dass er an Helden geglaubt hatte, aber offensichtlich gefiel einigen Leuten diese Vorstellung noch immer. »Der hat sein Bein und seinen Arm für das Volk hergegeben!« Breit schleuderte den Kerl mit so viel Gewalt gegen die Mauer des Hauses der Befragungen, dass er abprallte und aufs Pflaster rollte, wo er sich das zerschlagene Gesicht hielt.

»Ein Hoch auf den Jungen Löwen!«, brüllte Brint und trat vor, die eine noch verbliebene Faust erhoben.

Und sofort änderte sich die Stimmung erneut, wieder ertönten Jubelrufe, und Leo dan Brock wippte auf den Schultern des tanzenden Mannes auf und ab, den Beinstumpf in der Luft, während sein verletzter Arm schlaff herumschlenkerte.

»Ich wünschte, ich könnte ihn da runterholen«, sagte Breit.

Savine schüttelte den Kopf. »Ich habe das Gefühl, es könnte für uns sicherer sein, wenn er da oben bleibt.«

»Das war eine ... schnelle und entschiedene Aktion«, murmelte Brint, der Breit die Brille wieder in die schmerzende Hand drückte. »Sie waren ein Leitermann?«

Grimmig blickte Breit auf seine Tätowierung. Ein kleines Stück Zahn war zwischen zwei vernarbten Knöcheln stecken geblieben.

»Ja, war ich«, sagte er, zog den Zahn mit zusammengekniffenem Gesicht heraus und warf ihn weg.

Brint sah über die jubelnde Menge, während Brock noch immer hoch oben thronte. »Die Union wird Männer wie Sie in den

kommenden Tagen brauchen. Irgendwer wird wieder für Ordnung sagen müssen.«

»Meine Familie braucht mich. Das ist es, was zählt.«

»Natürlich«, sagte Brint. »Aber ... vielleicht werden Sie ihnen hier am besten dienen.«

Breit schob sich die Brille langsam mit den Bügeln wieder über die Ohren und in die kleine, vertraute Rille auf dem Nasenrücken, dann seufzte er schwer. Er hatte geschworen, keinen Ärger mehr zu machen, aber da gab es ein Problem.

Der Ärger kam immer wieder zu ihm zurück.

HERAUS MIT DEM KÖNIG

Orso starrte vom Torhaus der Palastanlage nach unten und konnte kaum glauben, was seine Sinne ihm vermitteln wollten.

Und das konnte man nur als eine Horde von Menschen beschreiben, die vom Weg der Könige in den Park geströmt war, vorbei an den ehrfurchtgebietenden Statuen seines Vaters, dem Ersten der Magi und dem noch unvollendeten Bildnis Erzlektor Gloktas, um wie eine scheinbar endlose Flut gegen die Mauern des Palasts zu branden.

»Wo kommen die bloß alle her?«, raunte er. Eine dämliche Frage, zu der er zudem die Antwort kannte. Sie kamen aus Valbeck, aus Keln, aus Adua, aus jedem Winkel Middelands. Es waren die Bürger der Union. Seine Untertanen. Oder sie waren es zumindest einmal gewesen. Ganz offensichtlich war seine große Reise durch das ganze Land nicht länger nötig.

Sein Land war zu ihm gekommen.

Mit fassungslosem Entsetzen sah er zu, wie Unionsflaggen heruntergerissen wurden und Vandalen triumphierend auf den Dächern tanzten. Ein paar Gebäude mochten noch in den Händen treuer Vasallen sein, aber das waren Inseln in einer stürmischen See, hoffnungslos eingekesselt. Winzige Gestalten wurden über eine Straße gejagt. Winzige Gestalten stürzten aus einem Fenster. Winzige Gestalten baumelten von Ästen herab.

Der Palast stellte eine eigene, gut bewachte Burg innerhalb der Festung des Agrionts dar, aber die Niederreißer versammel-

ten sich vor seinen Toren, und mit jedem keuchenden Atemzug, den Orso tat, schienen es mehr zu werden.

»Meister Sulfur, wäre es vielleicht möglich ...?« Er war sich sicher, dass der Magus eben noch neben ihm gestanden hatte, aber als Orso sich nun umwandte, war Sulfur nirgendwo zu sehen. Offenbar stand eine spektakuläre Rettung wie durch Zauberhand heute nicht auf dem Programm. Den König vor einem Dutzend Niederreißer zu bewahren, das war die eine Sache. Ihn aber vor unzähligen Tausend zu schützen, das war etwas ganz anderes. Es kam vermutlich eine Zeit, überlegte Orso, da selbst so mächtige Kreditgeber wie das Bankhaus von Valint und Balk darauf achten mussten, ihre Verluste zu begrenzen.

»Heraus mit dem König!«, kreischte jemand, dessen Stimme sich irgendwie über das düstere Raunen der anderen erhob. Eine Welle ging durch die Menschenmenge, ein heller Schrei ertönte, als jemand stürzte und niedergetrampelt wurde. Hörte er bereits, wie die schweren Tore unter dem Druck ächzten? Etwas schlug krachend gegen die Brustwehr, gar nicht weit von ihm entfernt, und Orso duckte sich instinktiv.

»Euer Majestät?«, fragte einer der Offiziere. Sein Gesicht wirkte im Kontrast zu seinem leuchtend roten Kragen sehr bleich. »Sollen wir schießen?«

»Nein!« Orso bemühte sich krampfhaft, seiner Stimme einen Hauch Befehlsgewalt zu verleihen. »Hier wird nicht geschossen! Ich werde doch nicht mein eigenes Volk töten. Jedenfalls ... nicht mehr«, setzte er lahm hinzu, als ihn die Erinnerung an die Massengräber von Stoffenbeck ungebeten einholte.

Lord Schatzmeister Gorodets richtete sich zu voller Größe auf. Das ergab zwar keine besonders imponierende Höhe, aber Orso wusste die Geste zu schätzen. »Jeder Mann hier würde für Sie sterben, Euer Majestät.«

Tatsächlich gab es auf den Zinnen des Palasts eine Menge entschlossen vorgereckter Kinnladen zu bewundern. Ritter der

Wacht und Heroldsritter, die Besten der Besten. Doch es war nicht zu verkennen, dass die heroische Fassade große Zweifel verdeckte. Das eigene Leben für das des Königs zu opfern, das klingt im Prinzip edel und gut, aber wenn es dann tatsächlich bevorsteht und einem klar wird, dass man nur dieses eine Leben hat, dann lässt die Begeisterung verständlicherweise etwas nach.

»Mir wäre es lieber, wenn das nicht nötig wäre«, sagte Orso. »Davon abgesehen, befinden sich auch noch genug Damen im Palast.« Er warf Hildi einen Blick zu, die sich alle Mühe gab, um unerschrocken auszusehen, und zwang sich zu einem Grinsen. »Es wäre doch höchst ungalant, sie um ein solches Opfer zu bitten. Zumal weitere Kämpfe jetzt zu nichts führen werden.« Wieder musste er an das schöne Stückchen Landschaft denken, das er in ein Massengrab verwandelt hatte, wobei er sich schüttelte. »Und ich weiß nicht, ob das nicht überhaupt immer zutrifft.«

»Verzweifeln Sie nicht, Euer Majestät!« Lord Hoff rang die Hände. »Vor dreißig Jahren, als Ihr Vater gerade gekrönt worden war, fiel die Stadt an die Gurkhisen.«

»Und das waren wesentlich schrecklichere Feinde als dieser Pöbel hier!«, krächzte Marschall Rucksted, dessen äußeres Erscheinungsbild inzwischen nicht mehr als kunstvoll kampflädiert bezeichnet werden konnte, sondern kurz davorstand, völlig verlottert auszusehen.

»Verzehrer, Euer Majestät! Im Agriont. Sogar hier im *Palast!*«

»Ich erinnere mich an die Geschichte, mein Vater hat mir davon erzählt«, sagte Orso. Er erinnerte sich auch daran, dass seine Mutter dabei stets ausgesprochen gelangweilt ausgesehen hatte.

»Er hat niemals aufgegeben!« Rucksted schlug die Faust in die Handfläche. »Die Gurkhisen wurden aus der Stadt gejagt! Die Verzehrer vernichtet! Wir können noch immer ...«

»Die Gurkhisen wurden von meinem Großvater vertrieben, von Großherzog Orso, und von Lord Marschall West und seinen loyalen Truppen, die gerade frisch aus Angland eingetroffen waren.« Orso hob eine Augenbraue. »Mein Großvater wurde schon vor langer Zeit von der Schlange von Talins ermordet, die Angländer haben sich bereits gegen uns erhoben, und Lord Marschall Forest zieht sich mit den wenigen Getreuen, die uns noch verblieben sind, schwer bedrängt nach Osten zurück. Wir mögen die Gurkhisen geschlagen haben, aber ...« Orso machte eine hilflose Handbewegung in Richtung der Menge, die hinter den Mauern wartete. »Wie kann die Union sich selbst besiegen?«

Hoff sah sich mit offenem Mund um, als ob er nach einem Gegenargument suchte. Orso tätschelte ihm den pelzverbrämten Arm. Zwar hatte er den Mann nie ausstehen können, aber jetzt tat er ihm leid. Schließlich liebte Hoff die Monarchie mehr als alles andere. Orso selbst hatte dagegen immer nur wenig für sie übrig gehabt.

»Und was die Verzehrer betrifft«, fuhr er fort, »so war es der Erste der Magi, der sie bekämpfte und dabei den halben Agriont zerstörte. Bayaz glänzt heute durch Abwesenheit. Selbst Meister Sulfur scheint jetzt dringend anderen Geschäften nachgehen zu müssen.« Orso blickte zum Haus des Schöpfers hinüber, das sich kahl und schwarz und äußerst wenig hilfreich über die Mauern des Agrionts reckte. »Ich fürchte, das Zeitalter der Zauberer ist ein für alle Mal vorüber. Und man muss sich wohl ohnehin die Frage stellen, ob der Preis, den sie verlangt haben, jemals wirklich gerechtfertigt war.«

»Dann ...« Lord Schatzmeister Gorodets fuhr sich zögernd über die Lippen. »Was dann?«

Was dann, war die Frage, die sich Orso gestellt hatte, seit er in seine Hauptstadt zurückgekehrt war und erfahren hatte, dass sich die Niederreißer überall in unendlicher Zahl zusammenschlössen.

Was dann. Tja.

Er schob sich einen Finger in den engen Kragen. Versuchte ihn ein wenig zu lockern, ohne dass der Haken im Nacken aufging. Das klappte natürlich nicht. Dafür war der blöde Haken schließlich da.

Gern hätte er Tunny um seine Meinung gefragt. Niemand hatte ein besseres Gespür, wenn es um Selbsterhaltung ging. Aber Tunny war natürlich genau diesem Instinkt gefolgt und verschwunden, als die Unruhen zunahmen. Kein tränenreicher Abschied – er war eines Morgens einfach nicht mehr da gewesen. Was denn für'n König? Kenn ich nicht. Orso musste bei dem Gedanken ein unangebrachtes, schnaubendes Auflachen unterdrücken. Der Korporal hatte nie bestritten, dass seine Loyalität in erster Linie ihm selbst galt.

Und außerdem wusste Orso eigentlich sehr gut, was er zu tun hatte. Es wäre nur schön gewesen, wenn jemand versucht hätte, es ihm auszureden.

»Heraus mit dem König!«, wie es gerade kriegerisch von unten heraufschallte, das war der weiseste Rat der Stunde.

Orso seufzte. »Lord Hoff, ich fürchte, ich muss mich den Niederreißern ergeben.«

»Euer Majestät ...« Der Lord Schatzmeister sah so blass aus, als sei er sein eigener, sehr erschreckter Geist. »Sie können doch nicht im Ernst ...«

»Das kann ich durchaus, und zur Abwechslung ist es mir auch einmal ernst.« Er betrachtete den Aufruhr, der unterhalb der Mauern tobte. »Es ist an der Zeit, dass sich jemand opfert. Und da niemand zugegen ist, der dazu besser taugen würde ... werde ich das wohl tun müssen.«

Die verbliebenen Würdenträger des Geschlossenen Rats schlurften die Stufen hinter ihm herab. Sieben alte Männer, gebeugt vom Gewicht ihrer viel zu schweren Roben, Amtsketten und Verantwortungen. Plötzlich sahen sie wie senile Ruhe-

